

entfernt
entückt
entgrenzt

der andere blick
auf den landkreis
freyung-grafenu

bild- und urheberrechtsverzeichnis

Jane Amberger (S. 8), Autohaus Richard Hable (S. 36), Bayerischer Rundfunk (S. 8), Bayerische Vermessungsverwaltung (S. 43: Uraufnahme NO.036-69 v. J. 1829), Anneliese Blöching (S. 36), Daniela Blöching (S. 112), Nikolai Brinckmann (S. 50), Martin Bürkl (S. 52), Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt (S. 56), Christine Domani (S. 36), Ludwig Englbrecht (S. 20), Svetlana Fefer (46), Dr. Adrian Forster (S. 100), FOTO ART Andrea Bauer (S. 126), Foto Sepp Eder (S. 69), Andrea Geiß (S. 82), GEPA pictures (S. 50), Florian Graf (S. 132), Christiane Grapentin (S. 14, 18, 48, 64), Ida Grapentin (S. 112), Sebastian Hackl (S. 126), Olaf Heinrich (S. 20), Franz Hintermann (S. 122, 138), Hannelore Hopfer (S. 48, 94, 100, 106, 130, 134, 140), Alexander Jug (S. 36), Claus Kappl (S. 28, 32, 64, 92, 98, 108, 116, 118, 120, 122, 124), Alois Kerber (S. 52), Konzertchor ProvoCantus (S. 32), Michael Küblbeck (S. 36), Landratsamt Freyung-Grafenau (S. 90), Le Musée absolu Phaidon (S. 64), Dietmar Nill (S. 76), Erich Pauli (S. 126), Alexandra von Poschinger (S. 12, 24, 36, 40, 42, 58, 60, 62, 66, 68, 74, 75, 80, 94, 136), Peter Rehmund (S. 36), Karl-Heinz Reimeier (S. 36, 44, 46, 78, 84, 96, 110, 114, 118), Leonie Riedl (S. 18), Erna Roth (S. 126), Erwin Schmierer (S. 13), Josef Schneider (S. 132), Alois Seidl (S. 44), siimple design (S. 112), Peter Slesiona (S. 132), Staatliche Antikensammlungen München (S. 64), Stadtarchiv Waldkirchen (S. 16), Technagon (S. 26), Stefan Vollath (S. 44), Waidler.com (S. 36), Waldbesitzervereinigung Freyung-Grafenau (S.14)

Alle anderen Bilder und Titelbild:

bastian kalous

© edition Lichtland, Stadtplatz 4, 94078 Freyung, Deutschland
Grafische Gestaltung und Satz: Edith Döringer
1. Auflage 2015, ISBN: 978-3-942509-48-0
www.lichtland.eu

gewusst wie: bewusst anders

Nein, ich bin kein Landkreisbuch! Zumindest kein klassisches mit dem Vorwort des Landrats, den Porträts über die Gemeinden und der Auflistung sämtlicher Institutionen, Einrichtungen, Amtsträger und Einwohnerzahlen in Freyung-Grafenau. Stattdessen versammle ich die spannenden Geschichten interessanter Menschen, außergewöhnliche Ereignisse, faszinierende Erscheinungen und noch nie Gehörtes aus **frg** zwischen meinen Buchdeckeln – selbstverständlich ohne Anspruch auf Vollständigkeit, denn zu erzählen gäbe es noch Vieles mehr.

Wer mich aufschlägt, wird sich wundern, weil ich so anders daherkomme. Allein mein Äußeres widerspricht jedem Postkartenidyll, scheint es doch unvollkommen und vertetzlich, gleichzeitig zeitgeistig und bisweilen ziemlich frech. Der Freyunger Fotograf Bastian Kalous hat mir dieses Kleid verpasst und darauf einen kleinen Teil der Welt abgebildet – so, wie sie ist: außergewöhnlich, ungeordnet, nicht perfekt.

vorwort

Ich ziehe ganz neue Seiten auf und stelle Ihnen persönliche Besonderheiten und besondere Persönlichkeiten vor. Menschen, die den Landkreis Freyung-Grafenau voranbringen und/oder ihm eng verbunden sind. Menschen, die hier geboren wurden, hier leben und arbeiten – oder aber in ihrem Engagement aus der Ferne dazu beitragen, dass sich ihre Heimat gut für die Zukunft aufstellen kann.

Über ein Jahr lang haben Christiane Grapentin, Hannelore Hopfer, Claus Kappl, Karl-Heinz Reimeier und Herausgeberin Alexandra von Poschinger Themen gesammelt und diskutiert, Personen und Ereignisse recherchiert, Interviews geführt und schließlich Geschichten formuliert, die einen bisweilen recht ungewöhnlichen Blick auf den Landkreis Freyung-Grafenau richten.

Wer öfter mal die Perspektive wechselt, wird Dinge plötzlich von einem neuen Standpunkt aus betrachten. Das hält neugierig, wachsam, kreativ – und ist spannend überdies. Glauben Sie nicht? Ich öffne mich für Sie. Schmökern Sie in mir und Sie werden dabei schnell bemerken, wie abenteuerlich anders ich bin. Weil ich so manches von oben, unten, hinten oder von der Seite anschau, gerne mal einiges durcheinander wirble und vieles auf den Kopf stelle.

Ich bin mir sicher, es wird Ihnen gefallen.

frg im November 2015

**claus
kappl**
**christiane
grapentin**
**karl-heinz
reimeier**
**alexandra
von poschinger (hg.)**
**hannelore
hopfer**



inhalt

entwickelt	Der Landkreis als Kulisse: Filmemacherin Lisa Eder8
entwickelt	Sebastian Pauli – ein Querdenker in der Landwirtschaft10
entwickelt	Macht den Landkreis gläsern: Künstler Erwin Schmierer12
entwickelt	Die Waidler und ihr Wald, der Wald und seine Zeit14
entwickelt	Emerenz Meier: Mein Wald, mein Leben16
entwickelt	An der Grenze:
entwickelt	Zwei bayerische Tschachinchen (oder tschechische Bayerinnen?)18
entwickelt	Olaf Heinrich und seine Auszeit vom Amt 20
entzündet	Der Bayerische (Ur-)Wald – für Peter Bachmayer ein Refugium24
entzündet	Mathias Freund und Jürgen Greipl: Mit Technagon on top26
entzündet	Die Miniköchin und der Sternekoch:
entzündet	Laura Berger und Michael Simon Reis im Gespräch28
entzündet	Der Reichtlerwald Kreuzberg – ein Paradies für forstliche Forscher . . . 30
entzündet	Bürgermeister Heinz Pollak:
entzündet	Warum er sein Zelt im Rathaus aufschlug32
entzündet	Singen als Passion: ProvoCanteur Ansver Sobotzick34
entzündet	„Was uns antreibt...“: Menschen und ihre Passion36

entflohen	Sebastian Gruber: Sein Landkreis in der Fußballsprache 40
entflohen	Anton Kirchmair und seine Kunst (am Leben)42
entflohen	Reine, feine Herrensache: Faszinosum Männerchor 44
entflohen	Verfolgt, geflüchtet, abgeschoben?
entflohen	Flüchtlinge und ihre ungewisse Zukunft 46
entflohen	Bäuerliche Landlust – ein hartes Brot 48
entflohen	Fliiiiiiiiiieeg: Skispringer Severin Freund 50
entflohen	Viel Arbeit, viel Mühe: „opera“ in Freyung52
entflohen	„Woidsozialisation“ im Waldkindergarten54
entflohen	Grenzerfahrung Heimat: Kunstprofessor Manfred Karl Piontek58
entflohen	Angenommen es gäbe den Nationalpark nicht ...
entflohen	– das Szenario von Nationalpark-Gegner Hubert Demmelbauer 60
entflohen	Angenommen es gäbe den Nationalpark nicht ...
entflohen	– das Szenario von Nationalpark-Befürworter Max Greiner62
entflohen	„Freygeist“ Alfons Neubauer – ein Porträt 64
entflohen	Garhammer-Seniorchefin Brigitte Huber im Gespräch 66
entflohen	Der Expressionist der Emotionen: Künstler Josef Schneck 68
entflohen	Vereinsamung ausgeschlossen: Die Vereine im Landkreis 70
entkommen	Weltenbummlerin mit Waidlerherz:
entkommen	Künstlerin Petronilla Hohenwarther74
entkommen	Die mit den Ohren sieht: Der Fledermausreport76
entkommen	Der Blaue Reiter aus Raimundsreut78
entkommen	Rein philosophisch: Ali Würzbauer und Friedrich Nietzsche 80
entkommen	Dekan Kajetan Steinbeißer: Im Weinberg des Herrn82
entkommen	Skurrile Sammlung: Das Kaffeekannenmuseum 84

entsprechend	WOS? GRA! Bär und Wolf im Zwiegespräch 88
entsprechend	Da ging alles drüber: Die steinerne Brücke von Röhrnbach 90
entsprechend	Volkstheater – ein Phänomen92
entsprechend	Die rechte Hand: Hilfreich und allmächtig 94
entsprechend	Dem Dialekt auf der Spur: Rosemarie Spannauer-Pollmann 96
entsprechend	Der mordende Wald – ein Kurzkrimi 98
entsprechend	Vom Schlossgespenst zu Afra Avatar 100
entsprechend	Der Granit lebt – eine Satire102
entsprechend	Die Ilz – Lebensader für Pflanzen, Tiere und den Waidler 106
entsprechend	Vom Fremdenverkehr zum Tourismus 108
entsprechend	In Szene gesetzt: Die Museen im Landkreis110
entsprechend	siimple design: Aus Berlin retour aufs Land112
entsprechend	Vom Alltag, der dem Tempo hinterher hinkt – ein Zeitproblem114
entsprechend	Steinreich und klamm – wie geht das zamm?116
entsprechend	Volksfrömmigkeit im Wandel der Zeit118
entsprechend	Schnee: Was ist er, was kann er, was bedeutet er für uns?120
entsprechend	Kunsträume als Leerstands-Lösung?122
entsprechend	Wie riecht der Landkreis?124
entsprechend	Volksmusikalische(s) Wesen126
entsprechend	Heimdienstlich unterwegs: Versorgung auf Rädern130
entsprechend	Das olympische Dorf: Langläufer-Hochburg Eppenschlag132
entsprechend	Brotjacklriegel: Unsere Verbindung zur Welt134
entsprechend	Mutter Erde und wir –
entsprechend	vom Mythos matriarchaler Landschaftsformen136
entsprechend	Kunstreste oder Restekunst? Die Vergänglichkeit in Haidmühle138
entsprechend	Wenn das Volk fest feiert... 140
entsprechend	Der andere Blick: Fotograf Bastian Kalous142



”

ich hoffe, mit diesem buch immer ein stück heimat bei mir zu tragen. heimweh kenne ich erst, seit ich aus dem landkreis freyung-grafenau weggezogen bin. zuvor war ‚heimweh‘ ein fremder begriff für mich. doch jetzt bemerke ich häufig, wie sehr ich das persönliche, offene, freundliche und charmante miteinander in unseren dorfgemeinden vermisse!

“

lilian prent,
Schauspielerin,
aufgewachsen in Perlesreut,
wohnt heute in München.

entwickelt
entschält
entstört

film ab!

der landkreis –
einzigartige kulisse
für kino und tv

Was Axel von Ambesser, Andreas

Jordan-Drost und Marcus H. Rosenmüller gemeinsam haben? Alle drei sind beziehungsweise waren erfolgreiche Regisseure. Und was sie obendrein auszeichnet: Sie befanden den Bayerischen Wald für filmreif!

Wählte Ambesser das hübsche Kreuzberg bei Freyung bereits Ende der 1950er Jahre als Kulisse für seine Krimikomödie „Der Gauner und der liebe Gott“, so verlegte 30 Jahre später auch Andreas Jordan-Drost das Filmset in den Landkreis und drehte die ZDF-Vorabendserie „Forsthaus Falkenau“ in dem fiktiven Ort „Küblach“, der sich in den deutschen Wohnzimmern fortan 23 Jahre lang als besonders idyllische Heimat der Försterfamilie Rombach präsentierte. 2008 schließlich fand auch Marcus H. Rosenmüller im Bayerischen Wald die perfekte Umgebung für seine Interpretation einer bayerischen Gangster-Chronik vor und schlug in der Ginghamtinger Mühle bei Thurmansbang zu Dreharbeiten an seinem Spielfilm „Räuber Kneißl“ auf.

„Der Landkreis Freyung-Grafenau verträgt noch viel mehr Filme fiktionaler Art“, sagt Lisa Eder-Held. Schließlich finde sich in Deutschland wohl keine zweite Gegend, die mit einer ursprünglicheren Landschaft, einem sensationelleren Blick über zwei Landesgrenzen und einem spannenderen Mix aus unberührter Natur und modern-pulsierender Urbanität aufwartet. Lisa Eder-Held muss es



lisa eder-held

wissen: Weil sie als erfahrene und mehrfach preisgekrönte Filmemacherin einen anderen, professionelleren Blick auf den Bayerischen Wald richtet. Und weil sie aus der Mauth stammt. „Ich bin eine waschechte Waidlerin“, lacht die 49-Jährige – und fügt verstoßen an: „Allerdings hat’s ein paar Jahre gedauert, bis ich darauf auch stolz war.“ Denn zunächst einmal wollte Lisa Eder weg aus dem Wald. Nach Realschulabschluss und Ausbildung zur Justizassistentin am Amtsgericht Passau ging sie nach München, holte das Abitur nach und studierte an der Ludwig-Maximilian-Universität Germanistik, Politikwissenschaften und Psychologie. Weil das BAföG knapp war, besserte Lisa Eder ihren Lebensunterhalt mit Beiträgen für die „Landshuter Zeitung“ und das deutschsprachige Exilmagazin „Der Aufbau“ in New York auf. „Ein halbes Jahr lang lebte ich im Big Apple – und fühlte mich waaaahnsinnig einsam“, gesteht sie ihr damaliges Heimweh offen ein. Eine Rückkehr in den Bayerischen Wald stand dennoch außer Frage. Vielmehr wollte Lisa Eder zum Film und heuerte als Praktikantin beim Bayerischen Rundfunk an. Schon bald entschied sie sich für eine Tätigkeit als freie Filmemacherin und wechselte zur namhaften Produktionsfirma Filmquadrat, wo sie Projekte für ARTE,

den SWR und NDR realisierte. Dass Lisa Eder fortan auch im Ausland drehte, weckte nicht nur ihre Reiseleidenschaft neu, sondern brachte ihr in der Branche auch große Aufmerksamkeit ein. Und für ihren Dokumentarfilm „Jenseits von Samarkand – Eine usbekische Liebesgeschichte“ sogar den Bayerischen Fernsehpreis. Mehr öffentliches Aufsehen wünscht sich die erfolgreiche Drehbuchautorin und Regisseurin auch für ihre Heimat, den Bayerischen Wald. „Leider wurde die Region bislang sehr stiefmütterlich behandelt, was hochwertige Spielfilme anbelangt“, bedauert Lisa Eder-Held. Sie möchte künftig verstärkt dazu beitragen, den „Landkreis als Location“ zu vermarkten. Ihr aktuelles Projekt, das 2017 in die Kinos kommen soll, setzt dazu den besten



Filmszenen aus:
„Der Gauner und der liebe Gott“ (o.) und
„Räuber Kneißl“ (u.)



Auftakt: In Kooperation mit Spielfilm-Regisseurin Marietheres Wagner, einer gebürtigen Bad Griesbacherin, erarbeitet Lisa Eder-Held mit Studenten der Uni Passau derzeit einen Episodenfilm, der im Dreiländereck Bayern-Österreich-Tschechien spielt, erstmals Dokumentarisches und Fiktionales vermischt und das Thema „Grenze“ aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. „Eine Asylantenfamilie aus dem Südirak, die in Passau wohnt und mit der Sprachbarriere zu kämpfen hat, kommt darin genauso vor wie der Luchs im Bayerischen Wald, der im inneren Monolog darüber reflektiert, warum er wohl der Letzte seiner Art ist“, verrät Lisa Eder-Held und fügt an: „Trotz schwer verdaulicher Themen birgt der Film auch sommerlich-leichte Kost und wird von einer Liebesgeschichte getragen.“ Die Liebe übrigens hat auch Lisa Eder wieder mit ihrer alten Heimat anbandeln lassen: Bei Dreharbeiten zur BR-Filmdoku „Waldwelten – Grenzgänge im Bayerischen Wald“ lernte sie ihren jetzigen Mann Michael Held kennen, damals Leiter des staatlichen Forstbetriebs Neureichenau. Mittlerweile wohnt Lisa Eder-Held abwechselnd in Passau und in München. „Eine ideale Kombination, um beides leben zu können“, schwärmt sie: „Die Annehmlichkeiten einer Großstadt und die Liebe zu einer unberührten Natur, wie ich sie in dieser Einzigartigkeit stets aufs Neue im Bayerischen Wald vorfinde.“

top: Für seine Leistung in „Der Gauner und der liebe Gott“ ist Gert Fröbe 1961 nicht nur mit dem Ernst-Lubitsch-Preis für die beste komödiantische Leistung im deutschen Film ausgezeichnet worden, sondern beim San Sebastián International Film Festival auch als „Bester Schauspieler“. In der Krimikomödie spielt Fröbe einen Safeknacker, der nach seiner Flucht aus dem Gerichtssaal Unterschlupf bei Dorfpfarrer Steiner (Karlheinz Böhm) sucht. Die herausragende schauspielerische Leistung Gert Fröbes hob damals auch der katholische Filmdienst hervor, er lobte den Mimen für seine „famos bewältigte Gaunerrolle“.

flop: Abschied nehmen aus Neuschönau musste 2011 das Filmfestival „Naturvision“. Grund: Der Landkreis Freyung-Grafenau hatte seine Zuschüsse nach zehn Jahren auf ein Minimum reduziert. Des einen Leid, des anderen Freud: Seit 2012 bejubelt nun Ludwigsburg im Schwabenlände die einst im Bayerwald beheimateten Tier- und Naturfilme. Damit die Waidler aber nicht völlig leer ausgehen, lässt Festival-Initiator und -Betreiber Ralph Thoms noch jedes Jahr ein paar Filme über die Neuschönauer Waldkino-Leinwand flimmern. Filmtage statt Festival, Fernsehen statt Atmosphäre.

100 Stunden. Vielleicht auch 150. Oder gar 200. Erwin Schmierer weiß es nicht. Weil Zeit keine Rolle spielt, sobald ihn der Ehrgeiz gepackt hat. Dann taucht er ab in seiner Welt aus Glas – und erst wieder auf, wenn das Ergebnis ihn zufrieden stimmt. Das kann dauern. Manchmal mehrere hundert Stunden lang – je nachdem, wie viel Kreativität und Können der Werkstoff ihm abverlangt.

Erwin Schmierer ist Handwerker. Sagt er. In den Augen anderer indes ist der Glasgraveur-Meister aus Spiegelau Künstler. Ein ausnehmend talentierter sogar, der mit seinen aufwändigen und komplizierten Gravur- und



erwin schmierer

alles im guss

erwin schmierer brennt für glas und formt den landkreis aus kristall

„Nur weil wir uns von mancher Tradition verabschieden müssen, sind wir noch lange nicht dem Tode geweiht.“

Schliffarbeiten höchste Anerkennung genießt. Besonders seine Diatretgläser finden in Expertenkreisen internationale Beachtung. Dafür arbeitet Schmierer ein Relief aus einem Rohling heraus und hinterschneidet das Motiv so lange, bis es nur noch über wenige tragende Stege mit dem Grundglas verbunden ist.

Derzeit beschäftigt sich Erwin Schmierer vorwiegend mit dem Glasguss. „Dazu forme ich mein späteres Objekt zunächst aus Wachs und ummantle das Modell mit einer dicken Schicht aus Gips-schamott“, erklärt der 46-Jährige. Per Wasserdampf oder Heißluftpistole schmilzt er

das Wachs aus, die Negativform bleibt zurück. Sie wird luftgetrocknet und anschließend bei mehreren hundert Grad trockengebrannt. Erwin Schmierer gießt sie nun mit flüssig-heißem Glas aus. Sobald Glasmasse und Form abgekühlt sind, zerstört er die Form und holt das Glasobjekt ans Licht – wie die Skulptur auf nebenstehendem Foto. Erwin Schmierer fertigte sie exklusiv für das vorliegende Buch an und goss dazu seine Interpretation des Landkreises Freyung-Grafenau in transparent glänzendes Kristall.

„Die Schnittstelle zwischen Vergangenheit und Zukunft spielt für mich eine zentrale Rolle“, merkt Schmierer an, dreht das farbklare Objekt um 180 Grad und deutet auf ein Gesicht, das an einer Kante der Dreiecksskulptur halbplastisch ins Gussglas hineinragt. Das filigran modellierte Antlitz gehört einem 30- bis 50-jährigen Mann, einem klassischen „Leistungsträger“, der fest in Beruf und Leben steht. Zwischen Jugend und Alter ebenso. Auch ihnen hat Erwin Schmierer Gesichter geschenkt: der Jugend wache Augen, volle Lippen und ungestüme Locken, dem Alter tiefe Falten bei trägem Blick und hoher

Stirn, weil die Haarpracht schon vor langer Zeit Federn ließ. Damit nicht genug: Bei frontaler Betrachtung der Skulptur scheint das erste, mittelalte Gesicht den Blick zu erwidern. Verändert der Betrachter seinen Standort um nur wenige Zentimeter, so wendet auch das Gesicht den Blick ab – und dem Alter zu. Eine kleine Sensation! Die Erwin Schmierer jedoch viel zu bescheiden abtut: „Die Bewegung entsteht durch den Spiegeleffekt im hochglanzpolierten Flächenschliff“, sagt er nur. Mehr nicht – außer, dass bestimmte Winkelmaße und -längen am Objekt schon passen müssten. Weil sich sonst keine Spiegelung ergibt. Seine monatelangen Versuche im Vorfeld, sein Tüfteln, Wälzen von Fachliteratur, Verza-gen und erneutes Ausprobieren muss man ihm recht mühsam aus der Nase ziehen. Weil für ihn letztendlich nur das Ergebnis zählt. Neben dem Spiegeleffekt hat Erwin Schmierer noch zahlreiche weitere Details im Landkreis-Kristall versteckt. Ähnlich einem Wimmelbild,

erschließen sich die Motive erst nach und nach. Auf die Kaserne in Freyung etwa verweist ein Minipanzer mit Stahlhelm, auf den Baumwipfelpfad in Neuschönau ein Hühnerei, das einem absterbenden Baum aus der Knospe wächst. Ein Handy drückt den technischen Fortschritt aus, wenngleich es im Blut der alten Generation ertrinkt und deren baldigen Abschied prognostiziert. Als Glasschaffender nimmt Schmierer auch auf die Krise seiner Branche Bezug und symbolisiert ihren Niedergang mit einem fallenden Kelch. Die Aussicht auf eine hoffnungsvolle Zukunft indes stellt er mit Hilfe zweier Menschen dar, die er Hand in Hand durch ein Tor ins Licht schreiten lässt, um die derzeitigen Probleme der Region baldmöglichst zu entschlüsseln.

Erwin Schmierer glaubt an seine Heimat, den Bayerischen Wald. Weil er Veränderung nicht als Hürde, sondern als Chance begreift. „Nur weil wir uns von mancher Tradition verabschieden müssen, sind wir noch lange nicht dem Tode geweiht“, ist der Spiegelauer überzeugt und appelliert vor allem an den glaskünstlerischen Nachwuchs, umzudenken anstatt zu jammern und durch gute Ideen, Kreativität und hohe Qualität zu überzeugen. Auch ihm wurde der Erfolg nicht in die Wiege gelegt. Erwin Schmierer lacht: „Wer glaubt, sich mit Kunst irgendwie durchmogeln zu können, wird garantiert scheitern“, ist der 46-Jährige überzeugt. Stattdessen zählten Ehrgeiz, Ausdauer, Struktur und Fleiß. Und der Mut, gerade nach Niederschlägen wieder aufzustehen. Erwin Schmierer kennt das aus 20 Jahren Selbständigkeit – und gibt Erfahrungen bereitwillig weiter. An die Schüler der Glasfachschule Zwiesel zum Beispiel oder Teilnehmer der Sommerakademie Bild-Werk Frauenau, die ihn regelmäßig in seiner „Gravur pur“-Werkstatt in Spiegelau besuchen und ihm bei der Arbeit über die Schulter schauen. Dem Handwerker Erwin Schmierer. Und vielmehr noch dem Künstler. Der sich täglich neu auf den Weg macht, um die Grenzen des Glases zu suchen – aber stattdessen unzählige weitere Möglichkeiten entdeckt, die ihn wieder für viele hundert Stunden in seiner gläsernen Welt versinken lassen.



vom urwald und seinen sirenen

tausche münchen gegen mauth –
oder: der landkreis als refugium

Peter Bachmayer liebt Urwälder. Von Kindheit an. So sehr, dass er später, als Erwachsener, zahlreiche davon bereiste: in Ecuador, Costa Rica, Malaysia, Thailand und Papua Neuguinea. „Urwälder locken mit einer ungeheuren Energie. Sie verschlingen einen geradezu.“ Peter Bachmayer schweigt. Lange. Dämpft seine Zigarette aus, um sich gleich darauf eine neue anzuzünden. Dann lacht er, räuspert sich kurz und sagt verschmitzt: „Wegen des Urwalds bin ich schließlich auch hierher gezogen.“

Peter Bachmayer ist fasziniert vom Nationalpark Bayerischer Wald und dessen Philosophie, Natur Natur sein zu lassen. Als München ihm vor 15 Jahren zu laut und hektisch wurde, beschloss der heute 67-jährige, der Landeshauptstadt den Rücken zu kehren und in ein ruhigeres Leben zu starten. Er zog mit seiner Frau Waltraud und den beiden mittlerweile erwachsenen Kindern Valentin und Terese in die Nationalparkregion – nach Mauth, wo er die Kräuterpension „Säumerpfad“ betreibt und seine Gäste mit gemütlichen Zimmern und raffinierten Speisen aus der Wildkräuterküche verwöhnt.

Peter Bachmayer ist Gastronom. Ein ungelernter zwar, aber einer mit Leib und Seele – und jeder Menge Erfahrung. In München leitete er das „Wirtshaus im Schlachthof“ und das „Wirtshaus am Hart“ mit seinem einstmaligen berühmten Hinterhoftheater. Dort kam Bachmayer nicht nur mit Kabarettisten wie Gerhard Polt, Ottfried Fischer, Richard Rogler oder Josef Hader in Kontakt, sondern trat bald auch selbst ins Rampenlicht: „Wir gründeten



„Und wenn ich wirklich mal Stadtluft brauche, schnuppere ich sie in Freyung oder Passau.“



ein Hausensemble und führten unsere eigenen Stücke auf“, erinnert sich Peter Bachmayer gerne an seine Zeit im „Aschentonnenquartett“ mit Walter Zauner, Angelika Beier und Uli Bauer zurück.

Erfahrung im Theaterspielen sammelte er indes schon viel früher – als Heimleiter am Hasenberg, Münchens sozialem Brennpunkt. Denn nach kurzen Gastspielen als Autoelektriker, Großhandelskaufmann, Fliesenleger, Krankenpflegehelfer und der Erkenntnis, dass weder die eine noch die andere Tätigkeit ihn ausfüllte, fand er seine Passion in der Jugendarbeit und brachte seine Schützlinge von der schiefen Bahn wieder zurück ins Lot. Zu Bachmayers „Therapie“ zählte auch das Rollenspiel. Denn: „Sobald man sich in eine andere Person hineinversetzen muss, rücken die eigenen Probleme in den Hintergrund.“ Das mache frei. Er gründete ein Hasenberg-Jugendkabarett, schrieb Drehbücher, führte Regie und gesellschaftskritische Klassiker auf, die er gelegentlich sogar ins Bairische transponierte. Friedrich Wolfs „Cyankali“ zum Beispiel, ein Drama über die Abtreibung. Das Stück gelang derart erfolgreich, dass Peter Bachmayer und seine junge Schauspieltruppe mit dem Kultur-Stern der Münchner Abendzeitung ausgezeichnet wurden. Ganz im Gegensatz zu den Kammerspielen übrigens, die „Cyankali“ zur gleichen Zeit auf die Bühne brachten, dafür allerdings nur schlechte Kritiken ernteten.

Bachmayers Theaterkarriere nahm weiter Fahrt auf – und führte ihn Mitte der 1990er Jahre sogar vor die Fernsehkamera: Als Penner „Schinderhans“ half er in der Tatort-Folge „Schattenwelt“ den Mord an einer Münchner Obdachlosen aufzuklären. Mit ihm im Team beziehungsweise in der Hauptrolle: Schauspiellegende Bruno Ganz. Ihm stand Peter Bachmayer 1996 noch einmal in den

Münchner Kammerspielen zur Seite – in „Ithaka“, Botho Strauß' „Schauspiel nach den Heimkehr-Gesängen der Odyssee“. Peter Bachmayer mimte Iros, einen Bettler, und Bruno Ganz Odysseus, den König von Ithaka. „Wir haben uns sehr gut verstanden. Er ist ein ganz außergewöhnlicher Mensch“, schwärmt Bachmayer von seinem prominenten Ex-Kollegen und blickt stolz auf das Theaterplakat mit der Besetzungsliste, das heute gerahmt und zentral platziert in der Gaststube seiner Pension „Säumerpfad“ hängt.

Außer schönen Erinnerungen hat Peter Bachmayer nicht allzu viel mitgenommen in sein neues Leben im Bayerischen Wald. Er vermisst München nicht – wenngleich er sich doch wünscht, dass alte Freunde ihn öfter besuchten. Doch weil den Gastronomen und Pensionswirt ohnehin täglich neue Herausforderungen erwarten, hält die Wehmut nie lange an. „Ich fühle mich hier wie in einem Refugium“, hebt er die Vorteile des Landlebens hervor. Nach seiner turbulenten Münchner Zeit sei Mauth der ideale Rückzugsort, zudem gefalle ihm die große

Hilfsbereitschaft der Menschen im Dorf. „Und wenn ich wirklich mal Stadtluft brauche, schnuppere ich sie in Freyung oder Passau.“

Die Entwicklung der Region verfolgt Peter Bachmayer besonders aufmerksam. Viel habe sich getan in den Jahren, in denen er nun im Landkreis Freyung-Grafenau lebt. Es gehe positiv voran und auf Qualität werde bewusster geachtet. „Wir müssen aber weiter an uns

arbeiten – gerade, was den Tourismus anbelangt“, merkt er mahnend an und appelliert an seine Gastgeberkollegen, noch viel mehr Herzblut in die Branche zu legen. Und mehr Mut zur Individualität. Dann kämen auch künftig ausreichend Gäste in den Bayerischen Wald, würden angelockt wie Peter Bachmayer selbst dereinst vom Urwald. Oder – und da klopft einmal mehr sein Theaterherz: „Wie Odysseus von den Sirenen.“



sebastian gruber

auf dem weg in die erste liga

landrat und schiedsrichter sebastian gruber packt den landkreis in ein fußballfeld

Sebastian Gruber hält gern die Fäden in der Hand. Mal zieht er mehr in diese Richtung, dann in jene – nie aber zu vehement auf eine Seite. Schließlich gilt es fair zu handeln, gerechte Entscheidungen zu treffen und dabei stets Ruhe zu bewahren – auf dem Fußballplatz wie in der Kommunalpolitik. Sebastian Gruber ist Landrat von Freyung-Grafenau. Lange Jahre war er Schiedsrichter aus Leidenschaft, weswegen er seinen Landkreis mittels Begriffen aus der Fußballwelt erklärt.

abseits: Unsere Lage als Grenzlandkreis, zumindest bis zum Fall des Eisernen Vorhangs. Durch die Randlage bedingt, hatten wir in den 1980er Jahren beispielsweise zwischen 30 und 40 Prozent Winterarbeitslosigkeit.
offensive: Der Baumwipfelpfad in Neuschönau und Top-Hotels wie der Jagdhof in Röhrnbach oder der Schreinerhof in Schönberg. Zudem zeigen viele kleine, aber feine Angebote in den Bereichen Gastronomie und Übernachtung, dass wir uns nicht verstecken und in die Offensive gehen.
mannschaft: Sie funktioniert nur, wenn alle an einem Strang ziehen: Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Ehrenamt und sämtliche Organisationen müssen auch weiterhin optimistisch nach vorne schauen.
fallrückzieher: Schön anzuschauen, wenn er gelingt.
anstoß: Der 1. Mai 2014, mein Amtsantritt.
manndeckung: Eine konservative, aber bewährte Form der Verteidigung. Kann in der Politik mit „offenem Visier“ gleichgesetzt werden. Da weiß man, wie man dran ist.
strafraum: In jedem Spiel das Heiligste, das es zu behüten gilt: Geradlinigkeit, Fleiß, Ausdauer, Innovationskraft, Durchhaltevermögen – eben jene Charaktermerkmale und Werte, die wir uns über Jahrhunderte angeeignet haben.

tor: Wir haben in den vergangenen Jahren mehr geschossen als bekommen und uns vom „Armenhaus der Nation“ zur Technologieregion entwickelt.

foul: Die „Monster-Kreuzung“ in Waldkirchen und Eifersüchteleien zwischen den Gemeinden im Landkreis. Darüber freuen sich andere Regionen.

blutgrätsche: Das Gutachten des Zukunftsrats vom Juli 2011.

doppelpass: Nur gemeinsam sind wir stark! Das gilt für jedes gute Team: Nur wer seinen Ball auch mal abgibt, bekommt ihn wieder zurück.

nachspielzeit: Meine abendlichen und nächtlichen Bürozeiten.

abwehr: Die steht! Dass die Region zusammenhält, konnte man bei der Reaktion auf das Zukunftsrats-Gutachten oder bei der Schneekatastrophe 2006 sehen.

flanke: Dazu braucht's kreative Spielgestalter, die das Potenzial der Region vorantreiben.

rote karte: Die gibt's für Ausländerfeindlichkeit, Unehrllichkeit und Egoismus.

freistoß: Meine beiden Landkreis-Präsentationen in Berlin: beim Deutschen Landkreistag und beim Deutschen Städte- und Gemeindebund.

hattrick: Dreimal hintereinander große Erfolge zu feiern, ist in der Landkreispolitik unwahrscheinlich. Da kommt's mehr auf den langen Atem an.

champions league: Menschlich spielen wir dort auf jeden Fall: Der „Waidler“ ist unser größtes und bestes Gut! Wirtschaftlich sind wir auf dem Weg dorthin.

triple: Ehrenamt-Sport-Kultur. Das hält die Gemeinschaft zusammen. Wir sind diesbezüglich gut aufgestellt im Landkreis.

verlängerung: Vielleicht eine weitere Amtszeit.

befreiungsschlag: Der muss uns mit den Landkreis-Finzen und der Krankenhausstruktur gelingen.

elfmeterschießen: Entscheidungen im Kreistag sollten nicht von einem Glücksspiel abhängen, sondern gut vorbereitet sein.

gelbe karte: Erteile ich jedem Jammerer. Wir müssen positiv in die Zukunft schauen!

konter: Nach vielen Jahren in der Randlage sind wir jetzt auf dem Weg zu einer innovativen Technologieregion, die Tradition und Moderne vereint.

halbzeit: Zeit zum Verschnaufen und Kraft tanken. Ich habe noch Vieles vor.





anton kirchmair

der kosmos ist komplex, die freiheit barfuss

wie anton kirchmair die kunst am leben lehrt und dabei auf die jugend baut

die Landschaft von wilder Lieblichkeit ist, die Dörfer stiller werden und die Straßen zerfransen – bis nur noch ein schmaler Schotterweg übrig ist, der sich durch eine blaugrüne Phalanx aus Nadelbäumen windet und an einem behutsam sanierten Bauernanwesen stoppt. Marchhäuser 6 am Harlandbach. Dieser trennt als nasse Grenze den letzten Zipfel Bayern vom Böhmischem, fließt in die Moldau, die Moldau in die Elbe und die Elbe in die Nordsee – dorthin, wo einst Anton Kirchmairs Reise über die Meere begann. Kirchmair war Seemann. Zuvor Werkzeugmacher, danach Soldat und Kunstpädagoge. Bis er um 1990 die Sicherheit des Lehrberufs an den Nagel hängt, sein Schiff in die Freiberuflichkeit steu-

Wer Anton Kirchmair besuchen will, muss weit hineinfahren in den Wald. Dorthin, wo

erte und – genau wie einst von den Perlen der Gischt auf das schäumende Meer gelockt – bei seiner Frau Martha einen sicheren Hafen fand. In Marchhäuser, ganz nahe am Ende der Welt, in einmütiger Nachbarschaft zu Ringelnatter, Birkhahn, Schwarzstorch, Braunkehlchen, Fischotter, Hirsch und Reh, Fuchs, Luchs, der wilden Sau – und einer Armada aus zahmen Faltern, die den Maler, Grafiker, Bildhauer, Autor und Musiker an jenem heißen Sommerfreitag wie einen Fixstern umflattern.

Anton Kirchmair wartet nicht auf seine Gäste – er empfängt. So dynamisch und elastisch, als wäre er in einer seiner Karrieren Solotänzer gewesen, läuft er auf seine Besucher zu, ist ausgesucht höflich und bezaubernd aufmerksam. Und doch wirkt er abgeklärt, was ein wenig verwirrt, weil er den Menschen gleichzeitig mit offenem Gesicht und wachen Augen gegenübertritt. Und sich beim Lachen in einen Spitzbuben verwandeln kann. Auf dieses Kind kommt Anton Kirchmair oft zurück. „Ich bin dem Fünfjährigen in mir treu geblieben“, sagt er dann und grinst verschmitzt, wenn er sich erinnert, wie er schon zeichnete, als er noch gar nicht schreiben konnte. Noch viel mehr hätten sie sich bewahren können von ihrer Kindheit, die heutigen Erwachsenen. „Aber sie wollen ja nicht – und rauben mit ihrer konstanten Ablenkung und dem Unvermögen, sich mit sich selbst vertraut zu machen, auch ihren Nachkommen die natürliche Lebensklugkeit.“ Anton Kirchmair legt den Finger in die Wunde seiner Generation. Bohrend und tief, wengleich ohne Gram. In die Wirren des Zweiten Weltkriegs hineingeboren, musste seine Familie aus München aufs Land nahe Rosenheim flüchten. Und obwohl er sich noch heute der Bombenangriffe von damals erinnert und ganz genau weiß, wie ein Bunker riecht, beschreibt Anton

Kirchmair seine Kindheit als glücklich. Die Folgezeit erst recht, denn: „Ich darf seit 70 Jahren in Frieden leben, in einem Rechtsstaat, der mich beschützt, habe vier gesunde Kinder, war nie ohne Arbeit und bin krankensichert.“ Mehr könne keiner vom Leben erwarten als nachgerade die Pflicht, zufrieden zu sein. Wären da nicht ein paar Dinge unmittelbar vor seiner Haustür, über die Anton Kirchmair sich dennoch genüsslich aufzuregen versteht. Über den Schilderwald an der Brücke

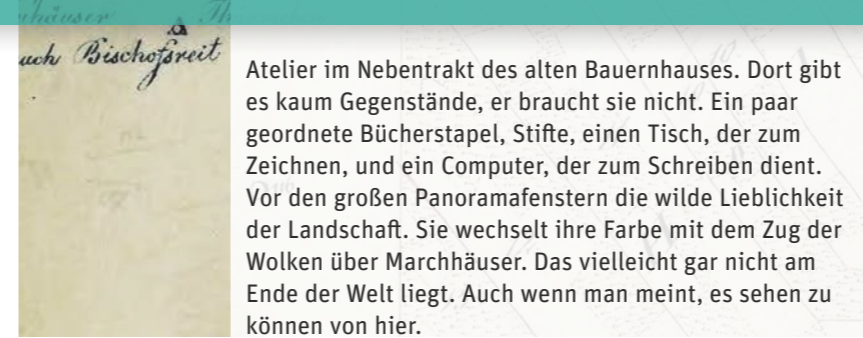
naher meiner haustüre – von einer birke zur anderen – spannt sich das schmale band einer slackline – so gerne würde ich lernen darauf steig zwischen waldkirchen und meinem atelier nahe dem harlandbach gehen – damit die leichtigkeit – damit der geist der jugend –



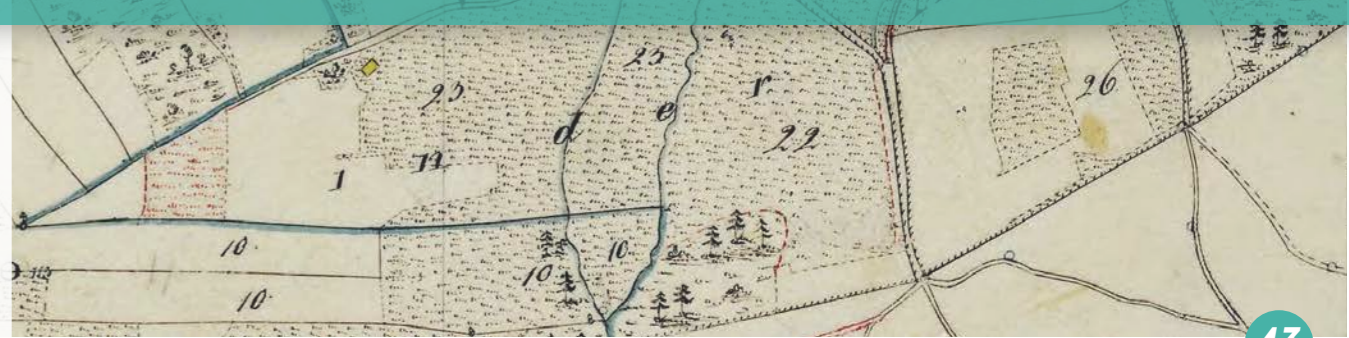
über den Harlandbach zum Beispiel, worin sämtliche gestalterischen Grausamkeiten diesseits und jenseits der bayerisch-böhmischen Grenze sprießen. Oder darüber, dass der Goldene Steig, der keinen Steinwurf entfernt an Kirchmairs Anwesen vorbeiführt, „nur für alte Leute vermarktet wird, obwohl die Säumer damals jung und kräftig waren und keineswegs greise Knacker“. Sagt er. Mit 73. Anton Kirchmair liegt die Jugend am Herzen. Weil sie noch voller Zuversicht in die Welt blickt und etwas Gutes daraus machen kann. Kirchmair geht wieder in Schulen – allerdings nicht, um einem Lehrplan zu gehorchen, sondern um Kindern die Kunst am Leben zu lehren. „Dazu gehört auch, barfuss in den Baatz zu steigen“, weiß er und bedauert, dass viel zu wenige Kinder heutzutage wüsten, wie sich Erde, Bachwasser, Bäume und Gras anfühlen. „Wie aber sollen sie die Zusammenhänge der Natur verstehen, wenn sie sie nicht be-greifen dürfen?“ Anton Kirchmair ist ein ruhelos Suchender, dessen Tagwerk schon loslegt, bevor der Morgen graut. Am liebsten steht er um vier Uhr auf, geht aus dem Haus, durch den Wald, auf den Dreisesselgipfel und zurück. „Weil gehen in der Finsternis erdet und die Sinne schärft.“ Und er die Nacht ohnehin lieber mag, wengleich sie nicht besser sei als der Tag. „Aber anders“, sagt Anton Kirchmair, lacht dann wieder sein Spitzbubenlachen und rennt ins

zu gehen – und ich versuche es – wer weiß – vielleicht gelingt mir bald ein fest – für junge leute – die auf schmalen band – den goldenen einen platz zwischen alten bäumen und grauen haaren findet – das wäre eine große – große freude

anton kirchmair



Atelier im Nebentrakt des alten Bauernhauses. Dort gibt es kaum Gegenstände, er braucht sie nicht. Ein paar geordnete Bücherstapel, Stifte, einen Tisch, der zum Zeichnen, und ein Computer, der zum Schreiben dient. Vor den großen Panoramafenstern die wilde Lieblichkeit der Landschaft. Sie wechselt ihre Farbe mit dem Zug der Wolken über Marchhäuser. Das vielleicht gar nicht am Ende der Welt liegt. Auch wenn man meint, es sehen zu können von hier.





manfred karl piontek



Er mag unseren farbigen Kosmos. Und zugleich liebt Manfred Karl Piontek schwarz. Weil die Farbe der Kohle, der Russwolken ihn an seine Kindheit und Jugend erinnert und bis heute zu seinem Leben gehört. Ebenso die Kohlegruben, Fördertürme, Stahlhütten und Abraumbalden in Oberschlesien, seiner Heimat, die er in den Wirren des Zweiten Weltkriegs verlassen musste. 13 Jahre war Manfred Karl Piontek damals alt. „Ich denke oft an den glühenden Kranz der Hochöfen um unsere Stadt“, erzählt er und schildert die Wanderungen mit seinem Vater auf die Haldenberge im Beuthener Kohlrevier mit ihren schwarzen, grauen, glühenden und manchmal auch Huflattich-bewucherten Hängen. Die Erinnerung an damals, seine Vertreibung aus Oberschlesien über Wien und das Burgenland in die Kriegsgefangenschaft nach Urfahr bei Linz, lassen Manfred Karl Piontek zeitlebens nicht los. Und obwohl er in Stuttgart längst ein neues Lebensumfeld gefunden hat – seine Jugenderfahrungen hat er nie vergessen. Er ist Oberschlesier geblieben, obwohl seine Familie nun in neun Ländern zu Hause ist. Manfred Karl Piontek ist Künstler. Als Maler, Grafiker und Lithograf zählt er zu den kreativsten des Landes, mit Ansehen und Renommee bis nach Asien, Afrika und Amerika. Und einer Rückzugsoase im Bayerischen Wald. Wenn Manfred Karl Piontek und seine Frau Steffi, die als Diplom-Ingenieurin der Informatik eine wichtige Komponente zu seiner Wirklichkeit beiträgt, aus den Fenstern ihres geschmackvoll sanierten alten Hauses in

grenzerfahrungen und erlebensbilder

**manfred karl piontek:
ein künstler, der das große
im kleinen erkennt**

„Ich mag die Landschaft hier und ihre Bewohner, weil sie keine ‚Mainstream-Attrappen‘ sind.“

St. Oswald schauen und den Blick über die sanft geschwungene Mittelgebirgslandschaft bis hinein in die Alpen schweifen lassen, fühlen sie sich angekommen – und ausgesprochen wohl. „Ich mag die Landschaft hier“, sagt Piontek, „und ihre Bewohner natürlich auch“. Weil sie nicht von der Stange seien, keine „Mainstream-Attrappen“, sondern individuell geprägt und von freundlich offener Ehrlichkeit und Direktheit. „Die herbe Schönheit der Landschaft hat sie zu dem gemacht, was sie sind“, ist Manfred Karl Piontek überzeugt. Weil Landschaften die Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Natur am besten auszudrücken vermögen, hält der emeritierte Professor für Kunstpädagogik, Malerei und Grafik sie seit Jahrzehnten in Bildern fest. Manfred Karl Piontek ist ein Meister der Lithografie. Seine großformatigen Arbeiten haben es nicht nur in die renommiertesten Galerien und Museen der Welt geschafft, sondern auch in den Privatbesitz berühmter Persönlichkeiten wie der Familie von Nachkriegs-Bundeskanzler Konrad Adenauer. Piontek ist ein ruhelos Suchender und ein aufmerksam Reisender, der seinen Motiven alle Nuancen des Schwarz-Weiß abtrotzt. Einmal ist ihm dunkel nicht schwarz genug, ein andermal tönt er sein Grau so sensibel ab, als stelle es die einzige Farbe der Welt. Seine imaginären Industrie- und Umbruch-Landschaften vereinen energisch aufgetragene Schraffuren mit feinstem Liniengespinnst. Nie rücken die Bilder ihre Gegenständigkeit in den Vordergrund, wengleich sie innerhalb der grafischen Gesamtkomposition

jedes Detail erkennen lassen – aber immer erst auf den zweiten Blick. Manfred Karl Piontek ist ein guter Beobachter. Und ein visionärer Optimist dazu: Wenn andere wieder einmal den baldigen Niedergang des Bayerischen Waldes aufgrund seiner geografischen Randlage prognostizieren, hält der Professor resolut dagegen: „Nur aus Ruhe und unzerstörter Natur entsteht Schönheit“, sagt er dann – und: „Provinz gibt es nicht. Sie findet nur in den Köpfen statt.“ Er wünscht sich sehr, dass die Glaskunst des Bayerischen Waldes ihre internationale Bedeutung behalten und ihre regionale Stärke mit in die Zukunft nehmen kann. Piontek selbst sprüht vor Ideen geradezu über. Weil er neben dem Gestalten auf Papier, Leinwand und Litho-stein auch reiche Erfahrung in den plastischen Künsten hat – unter anderem zeichnete er für die Konzeption und Realisierung des Skulpturenwegs auf der Klosterwiese in St. Oswald verantwortlich –, könnte sich Piontek ein 3D-Druckerzentrum für Künstler hier in der Gegend gut vorstellen: „Das wäre deutschlandweit einzigartig und würde viele Kunstschaffende anlocken.“ Schließlich dürften Bildhauer beim Konzipieren ihrer dreidimensionalen Objekte die technische Machbarkeit nie aus dem Blick verlieren. Der 3D-Druck ermögliche die komplexesten Formen und setze auch wirtschaftlich neue Maßstäbe, da aufwändige Handarbeit bis ins letzte Detail am digitalen Gerät vorgenommen werden kann und quasi der Drucker die Gedanken der Künstler realisiert. Das Druckerzentrum selbst einzurichten, kommt für Manfred Karl Piontek trotzdem nicht in Frage. „Das überlasse ich gerne Jüngeren. Ich bin schließlich 83.“ Aber im Kopf so jung, dass sich nachfolgende Generationen eine dicke Scheibe davon abschneiden könnten.

stationen

Manfred Karl Piontek wurde 1932 in Beuthen/Oberschlesien geboren. Die Vertreibung führte ihn 1945 in die Kriegsgefangenschaft nach Oberösterreich. Aus dem Hungerlager ausgewiesen, kam Piontek nach Gerabronn in Württemberg. Er studierte Malerei, Grafik und Kunstgeschichte an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, Architektur an der Technischen Universität Stuttgart sowie Anglistik und Amerikanistik an der Western Oregon University/USA und an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen. Neben dem Studium spielte er Verbandsfußball und in diversen Hochschulmannschaften, u. a. im International Team der Oregon State University Corvallis/USA. Ab 1959 bis zu seinem Ruhestand im Jahr 1994 war Manfred Karl Piontek als Kunstpädagoge und -professor im In- und Ausland tätig. Zudem baute er die „Schwerpunkt-galerie“ in Stuttgart auf, die er 20 Jahre lang leitete. Durch eine Vielzahl an Ausstellungen wurden die Arbeiten des Künstlers international von Chicago über Sao Paulo bis Nairobi und Kuala Lumpur bekannt. Seit 1996 reist Piontek oft in seine Heimat im heutigen Polen und verwandelt diese stets prägenden Eindrücke in Bilder voller expressionistischer Kraft und Fantasie.

wildnis – nein danke!

angenommen, es gäbe den nationalpark nicht: ein szenario

Hubert Demmelbauer mag den Bayerischen Wald. Aber den Nationalpark nicht: weil dort die Natur zur Wildnis verkomme, die Lebensvielfalt bedroht sei und der Erholungswert der urtümlichen Waldnatur für nachfolgende Generationen verloren gehe. Hubert Demmelbauer ist leidenschaftlicher Forstmann und Jäger. Er leitete das Zwieseler Forstamt bis zu seiner Auflösung 1997 und steht seit fünf Jahren der „Bürgerbewegung zum Schutz des Bayerischen Waldes e.V.“ mit Sitz in Spiegelau vor. Anhand von 20 Begriffen zeichnet Hubert Demmelbauer ein fiktives Szenario, worin er unsere Waldlandschaft beschreibt – und dabei voraussetzt, dass es den Nationalpark nicht gibt.

angenommen, es gäbe den nationalpark NICHT, dann...

... hätte sich der Wandel des **ökosystems wald** weniger dramatisch vollzogen und der Fichtenhochwald auf dem Grenzkamm wäre infolge der massenhaften Borkenkäfer-Vermehrung nicht großflächig zusammengebrochen.

... wäre die **nachhaltigkeit** als Leitlinie für einen pfleglichen Umgang mit den Wäldern beachtet worden – zugunsten einer guten Zukunft für kommende Generationen. Stattdessen wurden dort, wo man der Natur freien Lauf ließ, chaotische Prozesse losgetreten.

... wäre der **naturschutz** im Bayerischen Wald nicht durch eine Rechtsverordnung geregelt worden, wonach im Jahr 2027 mindestens 180 Quadratkilometer Wald frei sein müssen vom Einfluss des Menschen (= Prozessschutz).

... würde man der **jagd** in den Staatswäldern zwischen Bayerisch Eisenstein und Finsterau nach dem Bayerischen Jagdgesetz nachgehen können – mit dem Ziel, einen artenreichen und gesunden Wildbestand im ausgewogenen Verhältnis zu seinen natürlichen Lebensgrundlagen zu erhalten.

... würde die **naturverjüngung** nicht der „landschaftsgestaltenden Funktion“ des Großen Fichtenborkenkäfers zugeordnet, sondern wäre probates Mittel einer naturnahen Forstwirtschaft.

... wäre die **wertschöpfung** nicht nach dem Wert der ungenutzten Wälder zu bemessen, sondern würde aus der Bewirtschaftung der Waldlandschaft ein nachhaltiger Ertrag erzielt.

... wären die **nachbarwälder** weniger gefährdet, weil nicht so viele Borkenkäfer aus dem Staatswald überfliegen. Und die Waldbesitzer müssten schädliche Insekten nicht mit erhöhtem Aufwand überwachen und bekämpfen.

... würden **windwürfe** schnellstmöglich aufgearbeitet, um zu verhindern, dass sich der Borkenkäfer in Massen vermehrt.

... würden nicht mehrere Millionen Kubikmeter **totholz** auf dem Waldboden stehen oder liegen, denn in gut bewirtschafteten Wäldern ist die Totholz-Menge sehr viel geringer als die Holzbiomasse lebender Bäume.

... würde der **borkenkäfer** als potenzieller Waldverderber auf ganzer Fläche überwacht und wirksam bekämpft.

... wäre die **artenvielfalt** entweder reicher oder ärmer. Wie jedes Waldökosystem unterliegt auch der Bayerische Wald mit seinen heimischen Tier- und Pflanzengesellschaften einem ständigen Wandel.



... würde die **forschung** nicht nur praxisbezogener, sondern auch mit deutlich weniger Aufwand und niedrigeren Kosten betrieben.

... würde die **kulturlandschaft** als Ergebnis jahrhundertalter Waldnutzung, etwa zum Betrieb der Glashütten, weiterhin als hohes Gut geschätzt und nicht zur „Wildnis“ degradiert.

... wäre der **tourismus** ebenfalls zurückgegangen.

... könnten die Menschen ihrer **freizeit und erholung** in unseren Wäldern uneingeschränkt nachgehen. Stattdessen hat die Regierung von Niederbayern die „Verordnung über die Einschränkung des Betretungsrechts im Nationalpark Bayerischer Wald“ erlassen.

... wären die **wanderwege** überall und ganzjährig begehbar.

... würden **infrastruktur**-maßnahmen die Wirtschaft und den Tourismus fördern – und die Gemeinden müssten zugunsten des ungestörten Ablaufs der Naturvorgänge (= Prozessschutz) keine Opfer bringen und zum Beispiel nicht der Renaturierung alter Forstwege zustimmen, nur weil man sie nicht mehr zur Holzabfuhr braucht.

... wären **arbeitsplätze** ebenfalls unzureichend in der Region vorhanden.

... wäre die **bekanntheit der region** nicht weltweit vorangetrieben worden.

... würde das **image** des bayerisch-böhmischen Grenzgebirges nicht verknüpft mit abgestorbenen Wäldern, riesigen Kahlschlägen und ausgedehnten Jungwuchsflächen.

unberührte natur – ja bitte!

angenommen, es gäbe den nationalpark nicht: das gleiche szenario aus anderer sicht

Max Greiner ist ein echter Naturliebhaber. Fast jede freie Minute verbringt der Angestellte einer Bank in Mauth im Nationalpark Bayerischer Wald. Weil ihm dessen Philosophie, Natur Natur sein zu lassen, aus der Seele spricht, war Max Greiner bei der Gründung des Vereins „Pro Nationalpark Freyung-Grafenau“ 1998 selbstredend mit dabei. Als dessen Vorsitzender zeichnet er seit 2009 nicht nur für zahlreiche Naturschutz-Maßnahmen in der Region, sondern auch für knapp 2500 Themenführungen pro Jahr, an denen im Schnitt 23.000 Besucher teilnehmen, durch Deutschlands ersten und ältesten Nationalpark verantwortlich. Auch Max Greiner kreierte



max greiner

ein fiktives Szenario, worin er die Existenz des Nationalparks ausschließt – und dafür die gleichen 20 Begriffe vorgelegt bekam wie sein „Vorgänger“:

angenommen, es gäbe den nationalpark NICHT, dann...

... wäre das **ökosystem wald** in einem vom Menschen bewirtschafteten, künstlichen Zustand. Naturnähe und biologische Vielfalt wären nur ansatzweise vorhanden.

... könnte man nicht von **nachhaltigkeit** im ökologischen Sinne sprechen.

... wäre **naturschutz** kaum ein Thema. Stattdessen stünden die Holznutzung und die Jagd im Vordergrund.

... wäre die **jagd** den Belangen der Natur und des Waldes übergeordnet. Eine ausgeprägte Pflege des Schalenwilds hätte hohe Wilddichten zur Folge.

... wäre eine **naturverjüngung** in den Hochlagen kaum vorhanden – wie die Situation zur Zeit der Nationalpark-Gründung 1970 zeigte. Stattdessen wären künstliche und kostspielige Unterpflanzungen zu Lasten des Steuerzahlers die Regel. Und der Mischwald wäre durch seine hohe Schalenwilddichte stark von Verbissen belastet.

... würde die **wertschöpfung** lediglich aus der Holzproduktion resultieren und in den Donauroum verlagert, wo sich die großen Sägewerke befinden.

... stünden die **nachbarwälder** nicht anders da als heute.

... würden **windwürfe** aufgearbeitet und mit hohen Kosten aufgeforstet. Außerdem: Stürme wie „Kyrill“ oder der Sommerorkan 2011 hätten auch um einen Forstbetrieb keinen Bogen gemacht!

... gäbe es kaum **totholz** – sehr zum Nachteil der Ökologie des Waldes.

... wäre der **borkenkäfer** trotzdem allgegenwärtig.

... wäre die **artenvielfalt** deutlich reduziert und verarmt. Stattdessen gilt der Nationalpark Bayerischer Wald, bedingt durch zahlreiche seltene Arten, als das ökologisch wertvollste Waldgebiet Bayerns.

... gäbe es keine **forschung** bzw. sie wäre in Wirtschaftswäldern nur auf die Holzproduktion ausgerichtet.

... sähe die **kulturlandschaft** aus wie überall: Es gäbe Wirtschaftsforste, unsere Region hätte kein Alleinstellungsmerkmal und somit auch weniger Touristen. In der Folge würde die Landschaftspflege arg vernachlässigt.

... würde die **tourismus-** und Freizeitwirtschaft deutlich weniger Besucher verzeichnen. Jeder zweite (Ferien-) Gast kommt wegen des Nationalparks, er wird von der starken Dachmarke angelockt – und sicher nicht enttäuscht.

... würden sich **freizeit und erholung** nicht von den Angeboten in anderen Mittelgebirgen unterscheiden. Es gäbe zum Beispiel keine Besucherzentren samt ihrer kulturellen Veranstaltungen und pädagogischen Einrichtungen.

... gäbe es deutlich weniger und sparsam beschilderte **wanderwege**, da die Holznutzung im Vordergrund stünde. Auf die einzelnen Kommunen kämen für die Pflege und Instandhaltung der Wege hohe Kosten zu.

... sähe die **infrastruktur** in der Region bescheiden aus: Das Hans-Eisenmann-Haus mit Tier- und Pflanzen-

Freigelände, das Waldspielgelände und das Jugendwaldheim als Bildungseinrichtung wären nie gebaut worden. Es gäbe vermutlich keinen Baumwipfelpfad, keine Igelbusse und auch keine Diskussion über den Studentakt. Die Bahnlinie Zwiesel-Grafenau wäre nämlich längst eingestellt. Vermutlich gäbe es auch die Linie Plattling-Bayerisch Eisenstein nicht. Mehrere 100 Millionen Euro wären NIE in der Region investiert worden!

... gäbe es deutlich weniger **arbeitsplätze**: Nicht nur die knapp 200 Stellen in der Nationalparkverwaltung fehlten, es würden in der Folge auch keine regional-ökonomischen Effekte erzielt. Immerhin generiert der Nationalpark insgesamt rund 1000 Arbeitsplätze in der Region. Der Forstbetrieb Neureichenau hingegen beschäftigt bei einer Fläche von 16.000 Hektar nur 60 Mitarbeiter.

... wäre die **bekanntheit der region** als Erholungsgebiet bestimmt nicht von großer Bedeutung. Heute indes verbinden 20 Prozent der Deutschen mit dem Begriff „Nationalpark“ den Bayerischen Wald – was enormes Potenzial für den Tourismus birgt.

... würde das **image** der Rückständigkeit und Abgeschlossenheit bis heute transportiert. Erst die vielen Besucher des Nationalparks, Forscher und Journalisten aus aller Welt haben die Region von ihrem angestaubten Image befreit.

Majestätisch thront die Chimäre von Arezzo auf den Stufen zur Antikensammlung in München, ihr goldglänzender Körper reflektiert die Sonne über dem Königsplatz. Wie ein stolzer Portier lädt das Fabelgeschöpf aus Löwe, Ziege und Schlange Gäste ein, im Inneren des Museums etruskischen Gold- und Silberschmuck, antike Vasen und Urnen zu bewundern. Die Chimäre ist freilich nicht das Original aus dem 4. Jahrhundert vor Christus, sondern eine detailgetreu nachgebildete Skulptur, die in der Werkstatt der Staatlichen Antikensammlungen hergestellt wurde – und wofür Alfons Neubauer verantwortlich zeichnet.

Er ist leitender Restaurator der Münchner Glyptothek, außerdem Bildhauermeister, Archäologe, Maler, Grafiker, Musiker – und Freyunger. Obwohl Alfons Neubauer schon länger als 35 Jahre in München lebt, sagt er: „Meine emotionale Nähe zum Bayerischen Wald geht noch immer sehr tief.“ Alle paar Wochen sieht er in Freyung nach dem Rechten und den Entwicklungen in seiner Geburtsstadt mit Wohlwollen zu. – „Ich brauche beides: Stadt und Land“, bekräftigt Neubauer und grübelt nach, warum Freyung ihn mit seinem Mix aus Schulen, Kino,

Cafés und Kultur, Wald, Wind, Heu und Schnee nicht dauerhaft festzuhalten vermag.

„Es lockt dann wieder die größere und noch ungewöhnlichere Welt“, beschreibt er die Sehnsucht in ihm, die der Bayerische Wald alleine nicht ausreichend stillen kann. Stattdessen spürt Alfons Neubauer reisend und entdeckend den Schätzen und Wertschätzungen des Lebens nach. Auf beständiger Suche nach Inspirationen und Erfahrungen teilt er die Überfülle an Bestauntem, Erlebtem und Erforschtem mit Gleichgesinnten: in Fachvorträgen, Essays, Referaten, Führungen, Lehrveranstaltungen – oder in der praktischen Anwendung, wenn er ein antikes Kunstwerk restauriert.

Alfons Neubauer wandert zwischen den Welten und Zeiten. Stadt und Land, Antike und Gegenwart – das eine bedingt das andere. „Es gibt viel. Und darüber hinaus immer noch mehr.“ Wenngleich das „Mehr“ das „Wenige“ brauche – und umgekehrt. Alfons Neubauer lacht vielsagend. Weil sich das, was er erzählt, so kompliziert philosophisch anhört. Und eigentlich ganz einfach ist – denn: „Es braucht Gegensätze, an denen wir uns reiben können. Weil wir uns permanent im Kraftfeld dazwischen bewegen.“

Während die klassische Antike im Mittelmeerraum über Jahrhunderte die kulturelle Basis schuf, sparte sie den Bayerischen Wald aus. Ein Grund mehr für Alfons

Neubauer, bei jedem Heimatbesuch ein Stück mitzunehmen von seinen Grenzgängen in die anderen Welten und Zeiten – über Bilder, Gespräche und Impressionen von weit draußen, „für all diejenigen, die meine Reisen nicht gemacht haben“.

Er hängt am Bayerischen Wald. Weil die Menschen dort ihn schon früh inspiriert und in die richtige Spur gesetzt haben. Heinz Theuerjahr zum Beispiel. Alfons Neubauer verbrachte wichtige Stunden im Haus des Künstlers in Waldhäuser, vertieft in Gespräche über das Für und Wider einer Zukunft in der Kunst. Oder Peter Dellefant, Neubauers ehemaliger Kunsterzieher am Gymnasium Freyung. Gemeinsam mit Horst Dieter Geyer, dem Künstler, nimmermüden Lehrer und Schulleiter in Mauth, der die musischen Fächer in ihrem Wert für die Entwicklung eines Menschen ganz oben ansiedelte, agierte er als Spiritus rector für Neubauer, den jungen Kreativen. „Beide waren mir Vorbild – und sind es noch, selbst über ihren Tod hinaus“, resümiert Alfons Neubauer und erinnert vor allem an Horst Dieter Geyers Weitblick, seine Beharrlichkeit und Diplomatie.

Im Kunstverein Wolfstein, dem Neubauer von Anbeginn mit angehört, trifft er auf Gleichgesinnte, auf Pioniere, Neugierige, Aktive und unkonventionelle Leute, die über den Tellerrand hinausschauen. „Jede Gegend besitzt ein bestimmtes Quantum an Kreativen“, ist er sich sicher, „es verbindet sie die Kultur, in der sie aufgewachsen sind“. Mit dem Pfennig-Geiger- und Stadtbrunnen hat

der Bildhauer Neubauer bereits Ende der 1980er Jahre nachhaltig sichtbare Zeichen in Freyung gesetzt. Doch der Kultur-Allrounder Neubauer will mehr. Nämlich das Potenzial derjenigen Personen, die sich wie er aus beruflichen oder sonstigen Gründen vom Bayerischen Wald entfernt haben, zurückholen in den vertrauten kulturellen Kosmos. Gemeinsam mit den Einheimischen könnten neue Impulse in der Heimatkultur gesetzt werden. Dazu hat Alfons Neubauer die Vision eines Netzwerks, das Menschen in ihrer Verbundenheit zur Heimat bündelt – und weit mehr ist als bloß ein Adressen-Pool. „Wir könnten uns zu Aktionen, Vorträgen oder Reisen treffen, die das Tätigkeitsfeld der Teilnehmenden beleuchten und gleichzeitig die Lebensbereiche Gleichinteressierter erweitern“, schlägt Alfons Neubauer vor. Ein Netzwerk voller Inspiration, Weitblick und Kreativität. „Freygeist“, sagt er, wäre ein schöner Name dafür.



alfons neubauer
bei der Nachbildung der
Chimäre von Arezzo.

freygeist zwischen welten und zeiten

stadt und land, antike und gegenwart:
alfons neubauer zieht aus diesem kraftfeld
seine inspiration

alfons neubauer - stationen

1956

geboren in Freyung

1977

Studium der Bildhauerei in München, Berufsfachschule für Bau und Gestaltung der Stadt München:
1987 Meisterprüfung, Studium der Klassischen Archäologie an der Ludwig-Maximilian-Universität München

1980

Freischaffende Tätigkeit als Bildhauer und Restaurator

seit 1986

diverse Ausstellungen mit dem Kunstverein Wolfstein, Leiter von Akt-Kursen und Studienfahrten des Kunstvereins

1987

Pfennig-Geiger-Brunnen, Freyung

1989

Stadt-Brunnen, Freyung

seit 1990

Staatliche Antikensammlungen München:
Leitender Restaurator der Glyptothek, Restaurierung Antiker Plastik, Dienstreisen unter anderem nach Rom, Neapel, London, Paris, Stockholm, Kopenhagen, Brüssel, Amsterdam, Aschaffenburg, Hamburg, Frankfurt, Berlin, Samos, Makedonien, Sri Lanka und Los Angeles



brigitte huber

über mode und menschen

mutter mit disziplin, geschäftsfrau mit herz:
brigitte huber erzählt

Brigitte Huber gehört zu den erfolgreichsten Unternehmerinnen der Region: 40 Jahre lang baute sie das Modehaus Garhammer in Waldkirchen mit auf, aus und um und formte das

Familienunternehmen im Team zu dem, was es heute ist: eine der Top-Modeadressen des Landes mit herausragendem Kundenkomfort. Wie sie Familie und Beruf unter einen Hut gebracht hat, weshalb sie Menschen mag und warum schöne Dinge uns gut tun, verrät Brigitte Huber im Interview.

Frau Huber, schwarz oder weiß?

brigitte huber: Auf jeden Fall weiß! Es ist frisch und rein. Mit schwarz hingegen verbinde ich Trauer und Abgrenzung.

Seide oder Baumwolle?

Seide UND Baumwolle. Beides sind Naturprodukte und sehr angenehm zu tragen.

Denken Menschen in der westlichen Welt zu viel über Mode nach?

Nach meinem Dafürhalten nicht. Allerdings sollten sie neben der schnelllebigen Mode auch ihre Traditionen nicht aus den Augen verlieren.

Ist Mode Luxus?

Nicht generell. Ich bringe Luxus nicht unbedingt mit materiellen Werten in Verbindung. Freilich: Ich bin gerne gut angezogen. Aber das ist unabhängig von bestimmten Marken und Preislagen.

Warum ist es wichtig, sich mit schönen Dingen zu umgeben?

Sie streicheln unsere Seele. Ich liebe meinen Garten – und Blumen ganz besonders. Wenn ich ihre Schönheit betrachte, geht's mir einfach gut.

Gemeinsam mit Ihrem Mann Franz, Ihrem Schwager Reinhard und dessen Frau Monika haben Sie in den 1960er Jahren die Geschäftsführung des Modehauses Garhammer übernommen. Sie waren ein erfolgreiches Vierergespann. Ein Glückskleeblatt?

Wir haben hervorragend zusammengearbeitet und hatten ein ums andere Mal sicher auch Glück. Das gehört bei jedem Geschäft dazu. Aber wir hatten auch unterschiedliche Meinungen – was ebenfalls dazugehört. Unsere Diskussionen fanden aber immer einen

versöhnlichen Ausgang, denn schließlich arbeiteten wir alle vier am gleichen Ziel: Garhammer voranzubringen und Trends zu erkennen, bevor sie dazu wurden.

Jeder im Führungsquartett hatte sein Aufgabengebiet. Was war Ihres?

Zuerst die Kinder- und Wäscheabteilung. Später kamen noch die „Junge Mode“ und der Premiumbereich der Damenabteilung dazu.

Der Garhammer-Slogan „Mode und Menschen“ steht für eine ganz persönliche und intensive Kundenbetreuung. Man sagt, die Philosophie stamme von Ihnen.

Das stimmt nicht ganz: Die Philosophie ist im Kreise der Familie entstanden. Ich mag Menschen. Sie sind mir wichtig und ich höre ihnen gerne zu. Deshalb haben wir unsere Kunden immer in den Mittelpunkt gerückt. Und natürlich steht die Mode im Textilgeschäft immer ganz weit vorne.

Was machen Frauen in Unternehmen besser als Männer?

Frauen können sich vielleicht besser in Menschen und Mitarbeiter hineinversetzen und Probleme und Wünsche frühzeitiger erkennen. Auch hören Frauen bei anstehenden Entscheidungen mehr auf ihren Bauch – der meist ein guter Ratgeber ist.

Was sind Ihre persönlichen Stärken?

(überlegt lange): Ich habe einen sicheren Geschmack, denke positiv und treffe klare Entscheidungen. Und ich vertrete meine Überzeugungen hartnäckig (lacht) – wobei ich sicher manchmal unbequem bin.

Und Ihre Schwächen?

Meine spontanen Entscheidungen lassen mich im Nachhinein manchmal an ihrer Richtigkeit zweifeln. Außerdem nehme ich mir Kritik sehr zu Herzen. Und ich bin Perfektionistin. Sagen zumindest mein Mann und meine Kinder.

Obwohl Sie ständig im Geschäft präsent waren, haben Sie fünf Kinder groß gezogen. Wie haben Sie das gemanagt?

So lange meine Söhne und Töchter klein waren, hatten wir eine Haushälterin. Trotzdem plagte mich damals ständig ein schlechtes Gewissen – den Kindern UND dem Geschäft gegenüber. Ich wollte immer dort sein, wo ich gerade nicht war, um ja nichts und niemanden zu vernachlässigen. Das verlangte mir sehr viel Disziplin ab. Heute bin ich glücklich, dass aus unseren Kindern lebensstüchtige und zufriedene Menschen geworden sind.

Ihr Mann sagt, Sie hätten ihm den Rücken freigehalten und gleichzeitig tatkräftig mitangepackt.

Das stimmt wohl. Ehrlich gesagt, wäre ich manchmal lieber Hausfrau und Mutter gewesen. Aber mein Mann brauchte mich im Geschäft. Außerdem liebte ich meinen Beruf: Ich durfte viele Menschen mit schönen Dingen glücklich und zufrieden machen.

Sie haben das Modehaus Garhammer in dritter Generation geführt. Was macht Familienunternehmen stärker als andere Firmen?

Ich denke, man ist mit einer tieferen Emotionalität bei der Sache. Garhammer war für uns ja nicht irgendeine Firma, sondern UNSER Geschäft.

Mittlerweile sitzen Ihre Söhne Christoph und Johannes am Ruder. Welchen Wunsch geben Sie den beiden mit auf den Weg?

Als Mutter wünsche ich ihnen privat wie geschäftlich ein erfülltes, erfolgreiches Leben – und dass sie immer Kraft schöpfen können für die großen Herausforderungen. Als Geschäftsfrau rate ich: Übernehmt Euch nicht, überlegt Eure Entscheidungen sehr genau und bewahrt Euch trotzdem die nötige Risikofreudigkeit.

Trotz mehrerer Angebote aus größeren Städten – warum blieb Garhammer dem Standort Waldkirchen treu?

Wir sind Garhammer und Garhammer ist in Waldkirchen. Somit stellte sich für uns nie ernsthaft die Frage nach einem Standortwechsel. Wir wollten immer die besten Möglichkeiten ausschöpfen – aber eben hier und nicht anderswo.

Welche Vorteile haben die sozialen und regionalen Strukturen einer Kleinstadt gegenüber einer Metropole wie z. B. München?

Hier ist man näher am Kunden und kann schneller auf ihre Wünsche und Bedürfnisse reagieren. Außerdem ist es für uns als Arbeitgeber leichter, vor Ort gute Mitarbeiter zu finden als in einer Großstadt.

Sie mögen den Landkreis Freyung-Grafenau?

Natürlich. Er ist meine Heimat. Ich möchte nirgendwo sonst leben.

Sind die Leute hier gut angezogen?

Ja.

Welches Outfit geht gar nicht?

Da fällt mir jetzt keines ein. Es kommt ja auch immer auf den Anlass an.

Wie sieht das perfekte Galakleid für Kanzlerin Angela Merkel aus?

Ich kann mir Frau Merkel in einem schwarzen, bodenlangen, schlichten Abendkleid am besten vorstellen. Außerdem finde ich sie in Hosen und Blazer gut gekleidet.

Und der perfekte Anzug für unseren Landrat?

Sebastian Gruber, unser Landrat, ist in meinen Augen immer gut angezogen.



josef schneck

Zu gerne lässt Josef Schneck den Menschen-schlag des Bayerischen Waldes Modell stehen für seine Arbeiten. Weil der Künstler Land und Leute wie seine Westentasche kennt.

Was erwarten wir vom Leben? Was machen wir daraus? Wie begegnen wir ihm – und: Wie begegnet das Leben uns? Josef Schneck hat sich diese fundamentalen Fragen unzählige Male gestellt. Und sei-

der expressionist der emotionen

künstler josef schneck
und seine lust
an der doppeldeutigkeit

ne ureigene Antwort darauf gefunden. Eine gute: Seiner Hände Arbeit bringen ihn auf den Weg zu sich selbst. Das Skizzieren, Zeichnen, Malen und Gestalten begleiten Josef Schneck beim Nachdenken, beim Innehalten, aber auch beim Dialog mit den Menschen und ihrem Milieu. Josef Schneck begibt sich malerisch auf Expedition durch die Welt. Das sind dann jene Erkundungen, in denen der sonst so bescheidene und stille Künstler aus Riedlhütte laut wird. Weil er stöbert in der Heuchelei und den Falschdarstellungen des Lebens und den Pinsel schon mal erbarmungslos mit dem Skalpell eintauscht. Auch mit seiner Heimat geht Schneck nicht zimperlich um, wie nebenstehende Abbildung des Styropordrucks beweist, den der Künstler exklusiv für das vorliegende Buch angefertigt hat: Knorrige, von Arbeit zerfurchte Hände halten das Landkreiskürzel fest im Griff, während zwei starke Arme Schloss Wolfstein in Freyung, den Waldkirchener Bayerwald-Dom und den Grafenauer Wap-penbären vermeintlich behutsam umschließen – wenn nicht der versöhnliche Schein trüge. Denn hoch droben,

als Kopf auf dem Landkreis-Rumpf, findet ein waghalsiger Balance-Akt statt. Hier thront Till Eulenspiegel und deutet spöttisch auf seinen „Körper“ hinab. Den Esel unter den Arm geklemmt, hält der Narr dem Landkreis und seinen Bürgern den Spiegel vor.

Zu gerne lässt Josef Schneck den Menschen-schlag des Bayerischen Waldes Modell stehen für seine Arbeiten. Weil der Künstler Land und Leute wie seine Westentasche kennt. Geboren 1947 in Spiegelau, musste Schneck die Bäckerei seines früh verstorbenen Vaters übernehmen. Neben dem harten Brotberuf blieb ihm nur wenig Zeit, um seine künstlerischen Fähigkeiten zu entwickeln. Unzufrieden und innerlich zerrissen, weil er seine Kunst nicht leben konnte, gab Josef Schneck 1970 das Bäckerhandwerk auf und ließ sich in der Riedlhütter Glasfabrik zum Glaspresser ausbilden. „Während der Brotzeitpausen porträtierte ich die Menschen dort und hielt ihre Arbeit mit den glühenden Glasmassen auf dem Zeichenblock fest“, erinnert er sich. Die Beobachtung seiner Kollegen und das eigene Erleben der extremen Arbeitsbedingungen ließen Schneck beginnen, die Menschen unverfälscht so zu malen, wie er sie sah: nicht als anatomisches Spiegelbild, sondern als Personen mit Innenleben, deren psychischen Zustand er sichtbar machte.

Durch Fernstudiengänge in Malerei und Bildhauerei eignete sich Josef Schneck weitere künstlerische Fertigkeiten an. Die École ABC de Paris begeisterte ihn schließlich so sehr für die Kunst, dass sein Drängen danach immer stärker wurde. Erste Ausstellungen in Deutschland – überwiegend mit Werken in Öl auf Leinwand – machten die Öffentlichkeit auf ihn aufmerksam. 1983 erhielt Schneck den „Oscar“, verliehen in Fürth für den ersten Platz eines Künstlerwettbewerbs. Im selben Jahr begeisterte seine Art der menschlichen Darstellung bei einer Ausstellung in Mailand und Bari. In der Folge hielt er sich jährlich zu Studien in Italien auf, wo er für eine neue Technik entbrannte: Josef Schneck hielt die engen Gassen und abendlichen Stimmungen am Gardasee mit Aquarellfarben fest.

Ermutigt durch den Erfolg und die mittlerweile internationale Anerkennung für sein Schaffen kehrte er 1987 der Riedlhütter Glasfabrik den Rücken und wagte den Schritt ins freie Künstlerdasein. Für den Ehemann und zweifachen Vater ein mutiges Unterfangen. Die ersten Jahre ließen ihn alle Höhen und Tiefen erleben – und seine Werke vielleicht gerade deshalb an Ausdrucksstärke und Farbintensität gewinnen. Weitere Techniken kamen hinzu: Schneck arbeitete mit Bronze und Speckstein und versuchte, sich in verschiedenen Drucktechniken oder in der Mischtechnik auf Kork zu perfektionieren. Seine Berufung mit Freude lebend, macht Josef Schneck seit 30 Jahren täglich „Hausaufgaben“, indem er Augenblicke des Alltags und gefühlte Momente in Büchern skizziert. Sein Kunststil steht damit ganz im Sinne eines neuzeitlichen Expressionismus – nämlich dem der menschlichen Gefühlswelten. Schneck stellt den Menschen ins Zentrum seiner Arbeiten und präsentiert klobige, knochige, zerschundene Hände und kantige, zerfurchte Gesichter, gezeichnet vom Leben. Schnecks Themen sind universal: Er erzählt von Angst, Traurigkeit, Hoffnung, Freude, Lust und Leid. Seine Figuren lassen keine Emotion missen, weil auch dem Künstler nichts Menschliches fremd ist.

In seinen jüngeren Arbeiten prangert Josef Schneck die Auswüchse der Gesellschaft massiv an. Dann malt er Menschen mit langen Lügennasen, die um ein goldenes Kalb tanzen, oder jubelnde Massen, die den Gekreuzigten verhöhnen. Josef Schneck ist ein gläubiger Mensch. Weil er Gott nahe ist und auf ihn vertraut, hasst er jede Scheinheiligkeit und hält janusköpfigen Menschen den Spiegel und damit ihre Fratzen vor.

Viele seiner Bilder tun weh und gehen unter die Haut. Weil ihre Anklage überdeutlich ist. Doch Josef Schneck ist kein Depressiver, kein Pessimist. Er nimmt aktiv teil am Ringenspiel der Welt, in der es Gutes und genauso Böses gibt. Und schrecklich Lustiges dazu, das Josef Schneck so doppeldeutig skizziert, dass es meisterlich aus dem bloß Komödiantenhaften herausragt. Weil er Humor hat. Und was für einen.





petronilla hohenwarter

das Wesentliche – und weiß urplötzlich, dass sie zupacken muss. Petronilla Hohenwarter ist Künstlerin. Eine, die strotzt vor Power und Lebensfreude. Weil sie in der Freiheit ihr Glück gefunden hat und ein langer Weg der Erfahrungen und Selbsterkenntnis hinter ihr liegt. Geboren und aufgewachsen in Waldkirchen, erkannte sie schnell, dass die Natur- und Bergwelt des Bayerischen Waldes von nennenswerten Einflüssen verschont blieb und das Leben hier nach einem anderen Rhythmus pulsiert – kurz: die Ereignisse langsamer eintreffen als andernorts und die Zeit im Schnecken tempo zu verrinnen scheint, bis sie sich den verändernden Modalitäten des Lebens anpasst.

Petronilla Hohenwarter störte dies zunächst nicht, ganz im Gegenteil: Sie fand als Sozialpädagogin ihre Berufung und einen guten Job in der Region, die Welt schien perfekt – bis eine familiäre Tragödie sie 1987 von einer Sekunde auf die andere aus den Angeln hob. „Plötzlich erkannte ich, dass es noch etwas anderes geben muss

**eng, weit, pastös-düster und bunt:
wie petronilla hohenwarter den bayerischen
wald sieht – und malt**

die weltbummlerin mit heimat sound in pink

Petronilla Hohenwarter tanzt, wenn sie malt. Mit vollem Körpereinsatz und einer Energie, die mit satten Farben nach Leben greift. Sie schaut an, hört hin, nimmt wahr, konfrontiert, meditiert, konzentriert sich auf

im Leben und mir der Blick auf das Dahinter mancher Ereignisse eine völlig neue und spannende Perspektive bot“, resümiert Petronilla Hohenwarter – und machte sich auf den Weg. Frei von Angst, bereit für das Risiko und mit einer gesunden Portion Urvertrauen im Gepäck nahm sie die weite Welt ins Visier und mit einem achtwöchigen Aufenthalt an der amerikanischen Westküste die erste größere Herausforderung an. Um sich nach der äußeren Entdeckungsreise schon bald auch auf die innere einzulassen, wofür Indonesien für Petronilla Hohenwarter wie geschaffen schien. Von 1995 bis 2003 hielt sie sich in Südostasien auf, studierte nicht nur Kunst an der Sebelas Maret University (UNS) in Surakarta, sondern lernte auch die Kultur und Geschichte des Landes kennen. Und, die Menschen ganz neu und als Einheit von Körper, Geist und Seele zu erfahren, andere Welten zuzulassen, sie auszuloten, die eigene geistige Wahrheit anzuerkennen und in dem zunächst unbekanntem, aber selbst gewählten Lebensbewusstsein ein Zuhause zu finden – ortsgebunden und somit auch fernab des Bayerischen Waldes, der für Petronilla Hohenwarter dennoch zeitlebens

wichtig bleiben wird: „Weil er mir vertraut ist, Geborgenheit schenkt, ich mich in seine Stille und Einfachheit zurückziehen und den Lärm der Welt vor die Tür sperren kann.“ Und weil er sie ein ums andere Mal erdet, der Bayerische Wald, wenn sie von längeren Arbeitsaufenthalten in Wien, London oder Chicago heimkommt und dann im Dachgeschoß des Waldkirchener Elternhauses für unbestimmte Zeit ihr Atelier bezieht.

Dort mischt sie Pigmente, Acryl- und Aquarellfarben zu ihrer eigenen Rezeptur, greift mit Passion und resolutem Pinselhub auf großformatige Leinwände zu und erschafft farbflächige Kunstwerke in semiabstrakt-expressionistischem Stil, worin Grenzen zerfließen und poppig-grelle Wirklichkeiten den Betrachter anschreien – selbst wenn er so viel Ehrlichkeit bisweilen nicht ertragen kann. Mit dem Bayerischen Wald geht Petronilla Hohenwarter nicht weniger zimperlich um, wie nebenstehende und exklusiv für vorliegendes Buch angefertigte Trilogie beweist. Dazu hat die Künstlerin die Titelseiten eines renommierten Bayerwald-Magazins übermalt – „mir ist die Zeitschrift ohnehin zu altbacken und tümelnd“ – und ihre eigene Wahrnehmung der Region in punktigen Farben ausgedrückt: Pastöses Violett dominiert das Blatt „Pseudobayer“. Die Farbe steht für die Tiefe des Bayerischen Waldes, aber auch für seine Düsternis und Schwere, mit der er manch kleines Pflänzchen schon im Keim erstickt und niederdrückt. Dieses Massiv zu durchdringen, verlangt Einheimischen und Auswärtigen gleichermaßen Geduld und Ausdauer ab. Gelang es jedoch, das Dickicht zu durchforsten und den Berg zu erklimmen, öffnet sich



eine lichte Weite, die nahezu den Atem raubt. „So, wie wenn man auf dem Lusen- oder Dreisesselgipfel steht“, beschreibt Petronilla Hohenwarter das faszinierende Gefühl, alle Strapazen hinter sich gelassen zu haben und zu glauben, jetzt könne man fliegen. Wer dann ganz still ist, hört in der unendlichen Weite auch den „Heimatsound“, den Petronilla Hohenwarter zu lebensmutig-erfrischemdem Pink hat greifen lassen. Ihrer Interpretation nach klingt der Bayerische Wald individuell, fröhlich und modern – wären da nicht die kleinen Verletzungen, die sich als schräge Dissonanzen in den Gesamtklang bohren und die die Künstlerin mit



spitzem Gegenstand ins Blatt geritzt hat. Wenngleich: „Die Dissonanzen reiben sich an meiner Liebe zum Wald – und das ist gut so: Sie brechen verhärtete Strukturen auf und können Neues keimen lassen.“ In der Collage „Stadt, Land, Flucht“ beschreibt Petronilla Hohenwarter ganz ungeschönt die Situation, mit der die Region aktuell und auch künftig zu kämpfen hat: mit dem demographischen Wandel und der Abwanderung der jungen Generation aus der Provinz. „Es ist, wie es ist“, sagt die Künstlerin dazu und bemalte das Blatt flächig gelb. Weil der Kern so hell leuchten soll wie die Menschen, die hier geboren wurden, aufgewachsen sind,



leben und arbeiten – und den Landkreis Freyung-Grafenau durch ihre Individualität prägen. Petronilla Hohenwarter gehört auch dazu. Obwohl sie dem Bayerischen Wald regelmäßig entfliehen muss, weil er ihr zu eng und klein wird auf Dauer, sie für ihre Kunst leben will und diese sie an- und hinaustreibt in die Welt. Aber sie kommt zurück und hat jedes Mal neue Ideen und gute Gedanken im Gepäck, womit sie die Region weiter inspirieren und gleichzeitig die wohl tuend langsamere Schwingung des Bayerischen Waldes schützen möchte. Weil er ihre innere Heimat ist. Und eine gute Spur legt für ihren weiteren Weg.

die philosophie zwischen langlaufski und veltliner

Still ist es in Klingenbrunn. Hoch und einsam überdies. Er könne hier seine innersten Stimmen vernehmen, schreibt Friedrich Nietzsche im Sommer 1876 an seine Schwester Elisabeth nach Bayreuth. Dass der Philosoph die Wiesen und Wälder der Gegend durchkämmte, mit Spazierstock, Hut und Sonnenschirm, ist nachgewiesen. Dass Nietzsche in Klingenbrunn seine philosophische Grundüberzeugung entdeckte, wonach alles wiederkehrt und zyklisch ist, er hier den Zarathustra entwarf und seinen berühmten Satz „Gott ist tot“ formulierte, entbehrt indes jeder Grundlage. Sagt Günter Kehrer. Der emeritierte Professor für Vergleichende Religionswissenschaften hält inne, streicht sich eine Haarsträhne aus der hohen Stirn und hebt erneut an zu dozieren. Jedoch nicht etwa im Hörsaal

ein sportgeschäft als kommunikationszentrale: bei ali würzbauer geht's kunterbunt zu



ali würzbauer



„Wir müssen noch viel mehr Leute hierher holen und ihnen unseren Landkreis schmackhaft machen.“

der Universität Tübingen, wo Kehrer viele Jahre lehrte, sondern in einem Sportgeschäft mit Weinhandlung in Spiegelau.

Die „Sporteca“ ist Ali Würzbauers Reich: ein kleiner Laden mit Tennisschlägern, Joggingsschuhen, Langlaufskiern und Outdoorbekleidung, daneben Weinen aus naturnahem Anbau, Bio-Eiern, sizilianischen Dosentomaten und Büffelmozzarella, von einer Bäuerin in Kampanien liebevoll per Hand geschöpft.

So turbulent das Sortiment, so bunt ist auch das Publikum, das Ali Würzbauer besucht. Architekten und Apotheker, Metzger und Ärzte, Busfahrer, Beamte, Bauhofsarbeiter und Förster – selbst ein Nobelpreisträger war schon hier. Viele kommen regelmäßig auf einen Ratsch beim Ali vorbei, weil der ja stets das Neueste weiß, gut und trefflich zu diskutieren versteht und gerne auch mal ins Philosophieren gerät.

Über die Zukunft der Region zum Beispiel – und darüber, dass Stillstand zu vermeiden sei, bedeute er doch den Tod. Ali Würzbauer lacht. Verschmitzt. Der 44-Jährige ist Waidler aus Passion und heimatverliebt bis in die E-Mail-Signatur: „Ali, Waidler, forever“ beendet er patriotisch jede elektronische Botschaft, mit der er Stammkunden und Freunde über Neuigkeiten im Geschäft und aus der Gegend informiert.

Mit Ausnahme eines mehrmonatigen Aufenthalts in Florida, wo er sich Anfang der 1990er Jahre zum Diplom-Tennislehrer ausbilden ließ, hat Ali Würzbauer den Bayerischen Wald nie länger als 14 Tage verlassen. Lieber holt er sich die Welt in sein Ladenlokal, durch Urlaubsgäste von überall her. Draußen strahlt die Wintersonne, die Loipen sind gespurt, die Langläufer finden beste Schneeverhältnisse vor und bei Ali die passende Ausrüstung dazu.

Ein Ehepaar aus Sachsen kauft Langlaufskier, wählt Topcruiser mit scharfer Kante, „denn da schmiert man nicht weg“. Ali Würzbauer versteht sich auf Smalltalk mit den Kunden, seine freundliche Lockerheit kommt an. Seine Kuhfell-Clogs auch – in ihnen steckt pure Urtümlichkeit. Auf den Barhockern am Verkaufstresen haben Konny und Conny Platz genommen. Das quirlige Paar aus Köln urlaubt seit 25 Jahren in Spiegelau, zwei Jahre länger als Ali seine Sporteca betreibt. Weil's morgen zurück geht an den Rhein, wollten die K(C)onnys bei einem Schluck Veltliner noch schnell „Auf Wiedersehen“ sagen. Der Abschied dauert dann doch länger als geplant und aus einem Glas Wein werden zwei oder drei.

Während Ali einer Dame, bereits im Après-Ski-Look, die Schnellschnürung eines Langlaufschuhs erklärt, erzählt ein junges Pärchen aus Berlin, dass Oma diesmal nicht mitfahren konnte in den Bayerischen Wald. Sie passe daheim auf die Katzen auf.

Inzwischen bevölkern zwölf Personen den kleinen Laden – die einen, um sich nach Sportartikeln umzusehen, die anderen, um den Tag bei guten Gesprächen und einem Glas Wein ausklingen zu lassen.

Alis Sporteca ist die Kommunikationszentrale im Dorf. Während Henry, der Architekt, über die Baukultur im Bayerischen Wald sinniert – „man muss sich wieder

mehr seiner Wurzeln besinnen und Toskanahäuser endlich verbieten“ – zieht Lothar, der pensionierte Förster, einen kleinen Kreis Zuhörer mit der Schilderung eines Flugzeugabsturzes vor 50 Jahren am Plattenhausriegel in seinen Bann. Und Günter, der Professor, stellt immer noch Überlegungen an, wie Nietzsche wohl nach Klingenbrunn gekommen sei – damals, so ganz ohne Waldbahn.

„Wir müssen noch viel mehr Leute hierher holen und ihnen unseren Landkreis schmackhaft machen“, ruft Ali in den beengten Raum hinein. Schließlich habe der Bayerische Wald jede Menge zu bieten: eine unverkitschte Landschaft, kernige Menschen, Natur und Kultur – und einen bunten Strauß weiterer Kostbarkeiten, deren Geheimnisse nur derjenige zu entzaubern vermag, der sich vorbehaltlos auf Land und Leute einlässt.

Im Laden entbrennt eine neue Diskussion: über die Region im Allgemeinen und den Landkreis im Speziellen, über Gutes hier und Besseres dort – bis die Runde schließlich zu der einmütigen Erkenntnis gelangt, dass es doch einfach nur schön ist bei uns. Wobei man, um das zu erkennen, überhaupt kein Philosoph sein muss.

nur so

Dass Friedrich Nietzsche 1876 in Klingenbrunn war, ist in seinem Briefwechsel dokumentiert. „Der Ort ist sehr gut, tiefe Waldungen und Höhenluft, wie im Jura.

Hier will ich bleiben, 10 Tage vielleicht...“, schreibt der Philosoph am 6. August aus Klingenbrunn an seine Schwester Elisabeth nach Bayreuth. Der vermeintlich elitären Gesellschaft im Dunstkreis Richard Wagners überdrüssig, war Nietzsche aus Bayreuth geflohen. Das vermutet zumindest die Wissenschaft.

Warum er ausgerechnet in Klingenbrunn Zuflucht suchte, bleibt indes sein Geheimnis. Zwar hatte er den Bayerischen Wald neun Jahre zuvor auf einer Wanderung von Franzensbad nach Regensburg kennengelernt – aber Klingenbrunn? Egal! Friedrich Nietzsche war da. Vermutlich ohne Grund, sondern einfach nur so.

wertvolle hand-lungen

wie judith lehner ihrem chef als rechte hand zur hand geht...

Sie gibt und nimmt, wird selten für jemanden ins Feuer gelegt, wäscht gelegentlich eine andere – und manche fressen daraus: die Hand. Ihre Wahrnehmung als Körperteil, mit dem wir bestimmte Hand-lungen verrichten, bestimmt unseren Alltag. Im Hebräischen steht „jad“ für Hand und Macht zugleich. Die kabbalistische Tradition schreibt der linken Hand die Gerechtigkeit und der rechten die Barmherzigkeit zu. Letztere wiederum geht Hand in Hand mit der Nächstenliebe, der Hochachtung und Humanität. „Caritas“ sagt der Lateiner dazu, „Alltag“ nennt es Josef Bauer.

Der Sozialpädagoge ist Geschäftsführer der Caritas Freyung-Grafenau und hat den Kreisverband in den 14 Jahren seiner Amtszeit zum erfolgreichsten innerhalb der Diözese geführt. Weil Bauer visionär handelt, Neuerungen selbstbewusst anpackt und klare Entscheidungen trifft, auch wenn sie manchmal unpopulär sind. Und weil ihm mit Judith Lehner eine loyale „rechte Hand“ zur Seite steht, der Josef Bauer zu hundert Prozent vertraut – und die er nie mehr missen möchte.



judith lehner

josef bauer

Wie die beiden beruflich Hand in Hand gehen und ihre Arbeit händeln, erzählen sie anhand von zehn Halbsätzen rund um die „Hand“, deren Vervollständigung Judith Lehner und Josef Bauer geradezu kinderleicht von der Hand ging:

zur hand gehe ich...

judith lehner: ...Herrn Bauer bei der Organisation von Terminen, beim Briefeschreiben und Protokollführen. Und meinen Kolleginnen, wann immer sie mich brauchen.

josef bauer: ...den Caritas-Vorständen Max Niedermeier und Irene Hiltz.

ich habe das heft in der hand...

judith lehner: ...wenn ich Aufgaben selbständig erledigen kann, zum Beispiel die Buchhaltung oder den Jahresbericht der Kreis-Caritas.

josef bauer: ...immer, da ich als Geschäftsführer die Gesamtverantwortung trage. Dazu gehört aber auch, Aufgaben zu delegieren und somit das Zepter zur rechten Zeit wieder aus der Hand zu legen.

von langer hand planen...

judith lehner und josef bauer: ...würden wir gerne, allerdings macht uns erfahrungsgemäß der Alltag einen Strich durch die Rechnung: Er wirft unsere Pläne durch unvorhergesehene Ereignisse regelmäßig über den Haufen.

...und wann josef bauer das heft gerne auch mal aus der hand gibt

mit harter hand durchgreifen...

judith lehner: ...muss ich zum Glück nie.

josef bauer: ...mag ich eigentlich nicht, ist aber manchmal erforderlich: Wenn die Kommunikation erschöpft ist und mein Klartext nicht verstanden wurde, muss ich auch mal strenge Maßnahmen ergreifen und mich zum Beispiel von einem Mitarbeiter trennen.

ein glückliches händchen habe ich...

judith lehner: ...am Telefon. In den zwölf Jahren, in denen ich bei der Caritas arbeite, habe ich ein gutes Gespür für die Anliegen der Anrufer entwickelt. Viele Probleme kann ich selbst lösen und muss nicht jedes Gespräch zu Herrn Bauer durchstellen.

josef bauer: ...bei der Besetzung von Leitungsstellen. Da wurde ich (klopft dreimal auf Holz) bislang nie enttäuscht.

geld in die hand nehme ich...

josef bauer: ...für den zweiten Bauabschnitt des Förderzentrums in Freyung. Das Vorhaben startet 2016 und kostet 3,5 Millionen Euro.

die hand drücken würde ich gerne...

judith lehner: ...Papst Franziskus. Ich halte ihn für einen ungewöhnlich faszinierenden Mann.

josef bauer: ...Willy Brandt. Er hat als Bundeskanzler Weltgeschichte geschrieben und trotzdem nie die Bodenhaftung verloren.

wenn hinter vorgehaltener hand getuschelt wird...

judith lehner: ...ärgert mich das für den Moment, ist aber in spätestens zwei Tagen vergessen.

josef bauer: ...ist mir das ganz egal. Mein Buckel ist breit genug, da können viele runterrutschen.

ich kann an einer hand abzählen...

judith lehner: ...die Arbeitstage, die genauso verlaufen wie sie geplant waren.

josef bauer: ...dass ein Kostenträger anbietet: „Ihr braucht sicher noch Geld, oder?“

in gottes hände lege ich...

judith lehner: ...meine Gesundheit. Auch wenn man dafür tut, was man kann – wir haben sie nicht in der Hand.

josef bauer: ...meine Zukunft. Sie ist dort bestens aufgehoben.

die caritas in kürze

ihre aufgaben

Die Caritas im Landkreis Freyung-Grafenau hilft sozial Schwachen und Behinderten, betreut Kinder und Jugendliche, pflegt Senioren, berät Suchtkranke und trägt mit gezielten Projekten zu Arbeit und Beschäftigung bei. Aktueller Schwerpunkt ist die Betreuung unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge.

ihre mitarbeiter

Die Kreiscaritas beschäftigt 450 Mitarbeiter. Daneben werden 250 Ehrenamtliche durch Aufwandsentschädigungen entlohnt.

ihre visionen

Bis zum Jahr 2025 möchte die Caritas Wohnformen für ältere Menschen auf- und ausbauen, verstärkt Arbeitsplätze für Menschen mit psychischen und geistigen Einschränkungen schaffen und noch intensiver in der Regionalplanung mitwirken.

christiane grapentin

Trotz ihres „preußischen“ Namens ein echtes Bayerischer-Wald-Erzeugnis.

Eigentlich ist sie ein „Dipl.-Ing. silv. (Univ.)“. Trotz des großen Wunsches „lieber Kenia als Kühbach“ ist sie in den Landkreis zurückgekehrt: Sie liebt den Woid und seine Menschen. Ein klassischer Forstberuf kam gleichwohl nicht in Frage. Denn was dort anfangen mit ihren vielseitigen Begabungen? Buchautorin, Museumskuratorin, Schauspielerin und Sängerin, Schreiberin für Zeitung und Magazine. Was noch folgen wird? Ihrer Natur gemäß lässt sie das auf sich zukommen.

Ein geborener Waidler mit vielen Auszeichnungen in der ostbayerischen Kulturszene, vom Kulturpreis

karl-heinz reimeier

der Hanns-Seidel-Stiftung bis zum Baumstefenlenz-Heimatpreis, Verfasser unzähliger heimatkundlicher

und lyrischer Texte und Bücher, Bestseller-Autor des Lichtland Verlags, Musiker, Heimatpfeiler des Landkreises, Garant für volle Häuser bei Lesungen, Vorbild im Ehrenamt, Schulleiter im Ruhestand. Sein Lieblingsplatz ist das Arbeitszimmer und in seinen unzähligen Bücherregalen ist echt kein Platz mehr.

alexandra von poschinger (Hg.)

Menschennah, humorvoll und dynamisch, was sie anpackt, gelingt, weit gereist in die entferntesten Regionen der Erde, Germanistin, Journalistin, Medienexpertin, Kulturmanagerin, Fachfrau in Textkonzeptionen für Museen, Ausstellungen und Inszenierungen im öffentlichen Raum, Cellistin in mehreren Ensembles, Kuratorin der bildenden Künste, u.a. in der ältesten Glasmanufaktur Deutschlands. Von ihr stammen Idee und Konzept zu diesem Buch.

hannelore hopfer

Arbeitet seit vier Jahrzehnten als Redakteurin im ORF-Landesstudio Salzburg und lebt seit fast drei Jahrzehnten auch im Landkreis Freyung-Grafenau. Als Fern-

pendlerin hat sie in dieser Zeit ungezählte aktuelle Beiträge für Radio und Fernsehen produziert und mehr als 30 längere Filme. 2013 hat sie den Kapellenhof in Ringelai übernommen und umfassend renoviert. Das Wohl der Gäste, der Pferde und der Wiesen ist ihr dabei genauso wichtig, wie das „richtige Maß“. Heinz Lang bezeichnet sie als „Meisterin des Worts“ und als unersetzbare Mitverlegerin der edition Lichtland.

claus kappl

Er liebt Querdenker, das Neue und die einfachen Leute, studierte Germanistik, Geschichte und Geografie (Thema seiner Promotion an der Uni Konstanz: „Die Not der kleinen Leute“), meistens friedlich, fröhlich, freundlich, hervorragender Organisator und Teamarbeiter, unermüdlicher Förderer und Repräsentant der großen und kleinen Kultur im Landkreis, sehr erfolgreicher Krimi- und Schulbuchautor, Studiendirektor am Johannes Gutenberg Gymnasium, leitet seit 23 Jahren die „Literarische Runde“ in Waldkirchen.



claus
kappl
christiane
grapentin
karl-heinz
reimeier
alexandra
hopfer
hannelore
von poschinger (Hg.)

Einst Zonenrandgebiet, heute Mitte Europas:
Der Landkreis **Freyung-Grafenau** präsentiert sich so frisch und dynamisch-modern wie nie und erfährt dafür positive Aufmerksamkeit von allen Seiten. Die Region im Herzen des Bayerischen Waldes hat sich seit Öffnung der Grenze nach Tschechien nicht nur als attraktiver Lebensraum neu definiert und aufgestellt, sondern zudem zum vielversprechenden Unternehmensstandort entwickelt. Hier lassen sich Natur, Kultur und Struktur im zeitgemäßen Einklang und dennoch unverfälscht erleben.

Im Landkreis **Freyung-Grafenau** wohnen und arbeiten Menschen, die ihrer (Wahl-)Heimat mit Optimismus, Fleiß und hoher Kreativität den Weg in eine gute Zukunft ebnen. Auf ihr Engagement sowie auf diverse Ereignisse, Besonderheiten und Potenziale richtet dieses Buch sein Augenmerk – jedoch aus einer anderen und zuweilen völlig ungewöhnlichen Perspektive. Die besten, wissenswertesten, humorvollsten, skurrilsten, unglaublichsten und sensationellsten, aber auch die nachdenklichsten Themen und Geschichten aus unserem Landkreis sind in diesem Buch zusammengefasst.

www.lichtland.eu

(D) € 29,90 (A) € 30,80



9 783942 509480